

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Drohender Engpass

Impfpflicht sorgt in vielen Gesundheits- und Senioren-Einrichtungen für Kopfzerbrechen

Pflegekräfte sind gerade in der Pandemiezeit für Millionen Senioren eine unverzichtbare Hilfe und Stütze – und oftmals der einzige regelmäßige Kontakt zur Außenwelt. Durch die ab 15. März geltende Impfpflicht in Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen drohen demnächst tausende Pflegekräfte auszufallen. Bayern will die Pflicht deshalb vorerst aussetzen, doch in anderen Bundesländern sorgt sie in den Einrichtungen nach wie vor für Kopfzerbrechen. ▶ Seite 5



Foto: KNA

Kritisch

Kardinal Jean-Claude Hollerich gehört zu den einflussreichsten Kirchenmännern weltweit. Im Interview spricht er über den Synodalen Weg, die Lage der Kirche in Deutschland und wie sich die Kirche verändern sollte. ▶ Seite 2/3



Historisch

Lockerung des Zölibats, Frauen-Weihe und Mitbestimmung der Laien – einige Beschlüsse des Synodalen Wegs haben historischen Charakter. Wie Rom reagiert, bleibt abzuwarten. ▶ Seite 4



Erstmalig

Papst Franziskus weiß die Medien zu nutzen. Ein Auftritt in einer italienischen Talkshow war auch für ihn eine Premiere. ▶ Seite 7

Verliebt

Der 14. Februar ist für Verliebte ein besonders romantischer Tag. Die Geschichte des heiligen Valentin, der dem Tag seinen Namen gab, ist vielen Menschen jedoch nicht bekannt. ▶ Seite 20-22



Welchen Platz haben Homosexuelle in der Kirche? Die Initiative #OutInChurch macht öffentlichkeitswirksam auf Diskriminierungserfahrungen aufmerksam und fordert Gleichberechtigung. Der Paderborner Kirchenrechtler Rüdiger Althaus analysiert die Situation. ▶ Seite 16/17

Leserumfrage

Heiße Eisen

hat die dritte Vollversammlung des Synodalen Wegs angepackt (Seite 4): Lockerung des Zölibats, Frauen-Weihe, Mitbestimmung der Laien, eine andere Sexualmoral. Was die Beschlüsse wert sind, entscheidet letztlich Rom. War das Treffen dennoch ein Erfolg?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

KRITISCHE SICHT DES NACHBARN

Kann das christlich sein?

Luxemburger Kardinal empfiehlt dringend Änderungen bei Arbeitsrecht – Kirche in Deutschland findet er „sehr gespalten“ und schlecht aufgestellt



▲ Der Luxemburger Erzbischof Kardinal Jean-Claude Hollerich wirkt als Generalrelator der Weltsynode und Präsident der EU-Bischofskommission Comece, wo er die Nachfolge des Münchner Kardinals Reinhard Marx antrat. Fotos: KNA

LUXEMBURG/BERLIN – Präsident der EU-Bischofskommission Comece, Generalrelator bei der Weltsynode, Jesuit wie der Papst: Kardinal Jean-Claude Hollerich gehört weltweit zu den einflussreichsten Kirchenmännern. Im Interview spricht er über den synodalen Weg und die Lage der Kirche in Deutschland. Er erklärt, warum aus seiner Sicht die kirchliche Lehre zur Homosexualität revidiert werden muss und warum er dem Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki einen Rücktritt nahelegen würde.

Kardinal Hollerich, Sie kommen aus einem kleinen europäischen Land – und haben eine große Be-

deutung in der Weltkirche. Ist es ein Vorteil, aus einem Land wie Luxemburg zu kommen?

Es gibt Vorteile. Wenn man aus einem kleinen Land kommt, muss man sich ja andauernd auf die Anderen einstellen. Das gibt Flexibilität, die sicher auch in der Kirche notwendig ist. Wenn man aus einem großen Land kommt, erwartet man hingegen, dass sich die Anderen auf einen einstellen.

Worin unterscheidet sich die Weltbischofssynode vom Synodalen Weg in Deutschland – und wie blicken Sie auf den Synodalen Weg?

Der synodale Weg der Weltkirche ist für die Bischöfe ein Weg des Zuhörens. Für alle. In Luxemburg tref-

fen sich dazu die Gruppen in den Gemeinden und reden miteinander. Und der synodale Weg der Weltkirche bedeutet auch, dass ich mich als Bischof ändern muss. Dass wir uns alle ändern müssen, als Ergebnis des Zuhörens. Es reicht nicht aus, eine Seite zu überzeugen.

Wir hören miteinander durch den Heiligen Geist auf den Ruf Gottes zur Veränderung, um dann gemeinsam weiterzugehen. Und zwar alle zusammen: Mir ist wichtig, dass in diesem synodalen Prozess nicht nur die Gemeinden zu Wort kommen, sondern auch Menschen, die der Kirche fernstehen. Dass Menschen, die eher zu den Randgruppen zählen, gehört werden. In meiner Diözese haben wir auch im Gefäng-

nis über den synodalen Weg gesprochen. Und es war mir wichtig, auch den Lesben- und Schwulenverband um seine Meinung zu fragen.

Wo muss sich denn die Kirche aus Ihrer Sicht verändern?

Wir reagieren in unserer Zeit, ohne zu überlegen. Wir müssen aufhören, zu reagieren. Wir müssen uns ganz anders aufstellen. Wir haben eine große Zivilisationsveränderung. Wir sind im Jahr 0 des digitalen Zeitalters. Und das wird so gravierende Veränderungen haben, dass wir untergehen werden, wenn wir uns nicht anders aufstellen.

Wir können nicht die Antworten von früher auf die Fragen von morgen geben. Das scheint mir evident zu sein. Der Zivilisationswandel, den wir heute erleben, ist der größte Wandel seit der Erfindung des Rades. Die Kirche ist immer mit der Zeit gegangen und hat sich immer angepasst. Aber man hatte auch immer viel mehr Zeit, um das zu tun. Heute müssen wir schneller sein. Sonst verlieren wir den Anschluss und können nicht mehr verstanden werden.

Wie lässt sich denn die Botschaft Jesu an Menschen des digitalen Zeitalters verkünden? Was stellen Sie sich vor?

Indem wir sehr menschlich sind. Gerade das Menschliche wird sehr gefragt werden. Ich hatte kürzlich eine große Jugendmesse in Luxemburg. Die Kirche war rappelvoll – natürlich haben alle vorher einen Covid-Check gemacht. Aber es war faszinierend für alle, etwas gemeinsam erleben zu können. Die Jugendlichen wussten, dass ich komme, dass ich predige und dass ich die Menschen ernst nehme.

In der Messe gab es eine szenische Darstellung, die von den Jugendlichen vorbereitet worden war. Und da sage ich hinterher nicht, 90 Prozent seien sehr gut, und zehn Prozent seien ein Fehler, und das hätte man jetzt so oder so machen müssen. Vielmehr versuche ich, auf die Dinge, die die Jugendlichen mir sagen wollen, einzugehen und gemeinsam mit ihnen weiterzugehen. Und das kommt bei den Menschen an.



▲ Hollerich gilt als enger Vertrauter von Papst Franziskus. Beide sind Jesuiten. Erst vor wenigen Tagen wurde der luxemburgische Kirchenmann, dem auch die Ministranten- und Studentenseelsorge ein besonderes Anliegen ist, mit dem Abraham-Geiger-Preis der Universität Potsdam für „pluralistisches Denken“ ausgezeichnet (wir berichteten).

In Deutschland haben sich Ende Januar 125 katholische Kirchenmitarbeiter als queer geoutet. Hat man das bei Ihnen wahrgenommen?

Ja, das hat man in der Weltkirche wahrgenommen. Nun ist bei uns in Luxemburg aber die Situation nicht so dramatisch wie in Deutschland: Ich weiß, dass ich unter meinen Priestern Homosexuelle habe. Die einen haben es mir gesagt, bei den anderen merkt man es. Ich habe bei den Laien homosexuelle Frauen und Männer. Und die wissen, dass sie in der Kirche ein Zuhause haben.

Bei uns wird niemand gekündigt, weil er homosexuell ist, bei uns wurde auch nie jemand deswegen gekündigt. Das ist ein deutsches Problem, das es sonst in der Kirche nicht gibt. Auch Geschiedene und Wiederverheiratete sind bei uns in der Kirche tätig – ich kann die ja nicht rauschmeißen. Die würden ja arbeitslos werden. Wie kann denn so etwas christlich sein?

Das heißt, die deutsche Kirche hat sich mit ihrem Arbeitsrecht unnötig Probleme gemacht?

Ganz sicher. Man muss menschlich bleiben. Sehen Sie: Ich habe mit Jugendlichen jetzt schon mehrfach Reisen nach Thailand gemacht. Da haben wir Kirchen im Dschungel gebaut und solche Sachen. Da waren auch Homosexuelle dabei, Mädchen wie Jungen. Aber ich bin doch als Bischof wie ihr Vater. Ich kann sie doch nicht verstoßen. Für mich haben sie denselben Wert wie die anderen Menschen auch.

Und wie gehen Sie dann mit der kirchlichen Lehre um – also mit der Festlegung, dass Homosexualität Sünde sei?

Ich glaube, dass das falsch ist. Ich glaube aber auch, dass wir hier in der Lehre weiterdenken. So, wie sich der Papst in der Vergangenheit geäußert hat, kann das zu einer Veränderung in der Lehre führen. Denn ich glaube, dass das soziologisch-wissenschaftliche Fundament dieser Lehre nicht mehr stimmt.

Was man früher verurteilte, war Sodomie. Man dachte damals, in den Spermien des Mannes ist das ganze Kind erhalten. Und das hat man einfach auf homosexuelle Männer übertragen. Es gibt aber gar keine Homosexualität im Neuen Testament. Da ist nur von homosexuellen Handlungen die Rede, was teilweise heidnische Kulthandlungen waren. Das war natürlich verboten. Ich glaube, hier wird es Zeit, dass wir eine Grundrevision der Lehre machen.

Wie nehmen Sie als Nachbar die Situation der Kirche in Deutschland wahr?

Sie ist sehr gespalten. Es tut mir immer leid, wenn ich auf Facebook sehe, wie sich die Linken und die Rechten streiten. Man kann ja verschiedene Meinungen haben und trotzdem zur selben Familie gehören. Wenn man sich aber jeden Tag kräftig die Meinung sagt, wird es schwer. Da glaube ich, dass man sich eher etwas zurückhalten und lieber zusammen auf dem Weg bleiben sollte.

Wenn wir einen synodalen Weg gehen wollen, gibt es Leute, die rechts gehen und Leute, die links gehen, aber wichtig ist es doch, dass wir gemeinsam auf dem gleichen Weg bleiben. Wir müssen immer die Mission der Kirche bedenken: Das Eintreten für Flüchtlinge, für Leute, die am Rande der Gesellschaft stehen, in denen wir Christus

erkennen, für soziale Gerechtigkeit. Und ich glaube, man kann nur eine Reform machen, wenn man gleichzeitig die Mission der Kirche lebt.

Einer Ihrer direkten Nachbarn ist Kardinal Rainer Maria Woelki in Köln. Was raten Sie ihm?

Ich kenne und schätze Kardinal Woelki, schon seit meiner Zeit in Tokio, wo es ja spezielle Beziehungen zu Köln gibt. Aber es scheint ja so zu sein, dass er in seinem Bistum bei einer großen Mehrheit nicht mehr willkommen ist. Ich kann nicht sagen, was er tun soll.

Aber wenn es mir so ergehen würde, würde ich meinen Rücktritt einreichen. Nicht, weil ich Schuld hätte: Ich glaube, dass sich Kardinal Woelki wirklich intensiv für die Aufarbeitung des Missbrauchs eingesetzt hat. Aber er hat eine sehr schlechte Kommunikation. Das erste Gutachten nicht zu veröffentlichen, das kann man im digitalen Zeitalter nicht machen.

Und ich finde es auch schwierig, wenn die Kosten der Gutachten die Zahlungen für die Betroffenen übersteigen. Dann stimmt etwas nicht. Aber Kardinal Woelki ist ein guter Christ, und er wird sicher für sich den richtigen Weg finden.

Was würden Sie denn an seiner Stelle tun?

Ich würde irgendwo in eine Gemeinde gehen. Eine Studentengemeinde zum Beispiel. Als Christ muss ich ja nicht oben sein, um meinen Glauben zu leben. Ich möchte Christ sein, Christus nachfolgen, so gut es geht, auch mit meinen Begrenzungen.

Wie kann die Kirche heute das verlorene Vertrauen der Menschen zurückgewinnen?

Ich glaube, wir brauchen vollkommene Transparenz. Man muss merken, dass es den Bischöfen ein Anliegen ist, dass man spürt, wie schrecklich der Missbrauch ist. Dass man sich wirklich wegen der Betroffenen entschuldigt und nicht wegen der Kirche. Dass man sich entschuldigt, weil man betroffen ist vom Leid der Opfer. Und dass man als Bischof auf seine Kirche hört.

Die Leute sollten nicht denken, da sitzt jemand ganz oben, der die Entscheidungen trifft. Es sollte vielmehr so sein, dass die Bischöfe gemeinsam mit den Gläubigen auf dem Weg sind, auf sie hören und gemeinsam die Entscheidungen treffen.

Interview: Ludwig Ring-Eifel

Stellenangebote



Der Katholische Pfarrverband Königsdorf – Beuerberg sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt einen

Kirchenmusiker (m/w/d)

mit B-/C- Examen

in Teilzeit mit 15 Wochenstunden

Auf Sie wartet:

- 5 Kirchen im Pfarrverband mit Orgeln
- neu restaurierte Kölbl/März/Schuster Orgel in der Stiftskirche Beuerberg
- landschaftlich reizvolle Umgebung

Wir erwarten:

- Abschluss in katholischer Kirchenmusik (B/ oder C- Examen)
- musikalische Gestaltung der Gottesdienste
- Abstimmung mit dem Pfarrer
- Kooperationsbereitschaft und Abstimmung mit vorhandenen Instrumental- und Vokalgruppen in ehrenamtlicher Leitung
- Gespür für Liturgie sowie Freude und Offenheit im Umgang mit Menschen
- Offenheit für alle Bereiche der Kirchenmusik
- Freude im Umgang mit Menschen aller Generationen
- pädagogische Kompetenz und sehr gute Kommunikationsfähigkeit
- Leitung bzw. Aufbau der Kirchenchöre im Pfarrverband
- Identifikation mit den Grundsätzen und Zielen der katholischen Kirche

Wir bieten:

- eine unbefristete Teilzeitstelle mit einem vielseitigen Arbeitsgebiet
- eine Vergütung nach ABD mit allen Vorteilen des öffentlichen Dienstes (z.B. zusätzliche betriebliche Altersversorgung)
- ein motiviertes Team von hauptamtlichen Mitarbeitern und ehrenamtlich Engagierten

Haben wir Ihr Interesse geweckt, dann senden Sie uns Ihre aussagekräftigen und vollständigen Bewerbungsunterlagen an:

Pfarrverband Königsdorf – Beuerberg
zu Hd. Herrn Verwaltungsleiter Kaspar Demmel
Sedlmeierstr. 4 · 82549 Königsdorf
E-Mail: St-Laurentius.Koenigsdorf@ebmuc.de

Kurz und wichtig



70. Thronjubiläum

Bundeskanzler Olaf Scholz hat der britischen Königin Elizabeth II. (95; Foto: Imago/i Images) zum 70. Jahrestag ihrer Thronbesteigung gratuliert. „Ihre Regentschaft ist einzigartig und inspiriert Menschen weltweit“, heißt es in einem Schreiben des SPD-Politikers an die Queen. „In Zeiten des Wandels und großer Herausforderungen waren und sind Sie für die Bürgerinnen und Bürger Ihres Landes, des Commonwealth of Nations und darüber hinaus ein Vorbild. Sie machen Mut und geben Zuversicht.“ Am 6. Februar 1952 folgte Elizabeth II. ihrem Vater Georg VI. auf dem britischen Thron nach. Die 95-jährige zählt mit ihrer inzwischen 70 Jahre währenden Regentschaft zu den am längsten amtierenden Monarchen aller Zeiten.

Woche für das Leben

Menschen mit Demenz stehen im Mittelpunkt der diesjährigen bundesweiten „Woche für das Leben“ der beiden großen Kirchen. Sie findet unter dem Leitwort „Mittendrin. Leben mit Demenz“ vom 30. April bis 7. Mai statt. Der zentrale Auftakt findet am 30. April mit einem ökumenischen Gottesdienst in der Leipziger Nikolaikirche statt. Der MDR überträgt den Gottesdienst live.

Neue Botschaft

Der Vatikan hat eine neue Botschaft in den Vereinigten Arabischen Emiraten eröffnet. Dies sei ein Beweis für die guten bilateralen Beziehungen zwischen den Emiraten und dem Heiligen Stuhl, sagte Erzbischof Edgar Peña Parra, zweiter Mann im vatikanischen Staatssekretariat, bei der offiziellen Eröffnung in Abu Dhabi. Diese fiel auf den Jahrestag der Unterzeichnung des „Dokuments über die Brüderlichkeit aller Menschen“. Am 4. Februar 2019 unterschrieb es der Papst bei seinem Besuch in Abu Dhabi gemeinsam mit dem ägyptischen Großimam Ahmad al-Tayyeb. In dem Schreiben, das als wegweisend für den interreligiösen Dialog gilt, wird der Gewalt im Namen der Religion eine deutliche Absage erteilt.

Friedens-Handwerker

Christen und Muslime stehen nach Worten des Augsburger Bischofs Bertram Meier gemeinsam in gesellschaftlicher Verantwortung. „Die Gläubigen der unterschiedlichen Religionen müssen Handwerker des Friedens und der Gerechtigkeit sein“, sagte Meier in Frankfurt am Main bei einem Spitzengespräch zwischen katholischen und muslimischen Repräsentanten. Als Vorsitzender der Unterkommission für den Interreligiösen Dialog der Deutschen Bischofskonferenz begrüßte Meier die Vertreter des Koordinationsrats der Muslime zu einem Austausch.

Erzbischof für Glasgow

William Nolan (68), bisher Bischof des schottischen Bistums Galloway, wird Erzbischof von Glasgow. Papst Franziskus ernannte ihn zum Nachfolger des Anfang 2021 an Corona gestorbenen Erzbischofs Philip Tartaglia (70). Glasgow ist mit gut 216000 Katholiken (Stand 2019) die mitgliederstärkste Diözese in Schottland.



▲ Von links: Thomas Söding, Vizepräsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK); Franz-Josef Bode, Bischof von Osnabrück und Vizepräsident des Synodalen Wegs; Irme Stetter-Karp, Präsidentin des ZdK und des Synodalen Wegs, und Bischof Georg Bätzing, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und Präsident des Synodalen Wegs. Foto: KNA

Den Sprung gewagt
Historische Beschlüsse beim Synodalen Weg

FRANKFURT – Lockerung des Zölibats, Frauen-Weihe, Mitbestimmung der Laien und eine andere Sexualmoral – kein heißes Eisen in der Kirche hat der Synodale Weg in Frankfurt ausgespart.

Dass dieser Weg ihr Bild von der Kirche und auch sie selbst verändert hat, erzählen manche Bischöfe ebenso verwundert wie erleichtert. Ohne diese Veränderung wären wohl auch manche Beschlüsse dieser Versammlung nicht zustande gekommen.

Erstmals hat das höchste Gremium des Projekts einige Texte in zweiter Lesung verabschiedet. Sie haben durch die Zustimmung von mehr als zwei Dritteln der Bischöfe einen erhöhten Grad an kirchenpolitischer Verbindlichkeit. Denn die Bischofskonferenzen sind eine offizielle Instanz des Lehramts. Die Anforderung einer bischöflichen Zweidrittelmehrheit war auf römischen Druck in die Satzung des Synodalen Wegs eingebaut worden – wohl um zu verhindern, dass dieser Dinge beschließt, die die Einheit mit der Weltkirche gefährden könnten.

Aus Sicht mancher Beobachter wehte ein Hauch von Kirchengeschichte durch die Frankfurter Messehallen. Mehrere Teilnehmer sprachen von einem „historischen Moment“, und auch einer der Bischöfe appellierte, man solle „den Sprung wagen“. Was dann verabschiedet wurde, war zwar nicht verbindlich, erhielt aber genug Bischofstimmen, um auch die zweite Lesung im Herbst bestehen zu können. Es war ein Grundsatzpapier zur Gleich-

berechtigung der Geschlechter, das auf die Zulassung von Frauen und nicht-binären Menschen zum Priester- und Bischofsamt hinausläuft.

Der ebenfalls in erster Lesung verabschiedete „Handlungstext“ blieb hinter diesem Ziel zurück. Er schlägt ein Bittgesuch in Rom vor, um eine Sondergenehmigung des Papstes für die Zulassung von Frauen zum Diakonenamt zu erwirken. In der Debatte wurde diese eher bescheidene Zielvorgabe mit der Vermutung begründet, dass mehr als das derzeit in Rom – wenn überhaupt – nicht durchzubringen wäre.

Das Schielen nach Rom spielte auch in weiteren Texten eine Rolle, etwa zur Veränderung der Sexualmoral: Der Papst soll die Empfängnisverhütung zulassen und die lehramtlich behauptete Sündhaftigkeit homosexueller Handlungen im Sinne der Nichtdiskriminierung aufgeben.

Bis der Papst oder ein Konzil diese Ideen umsetzt, kann die hiesige Kirche einiges in Eigenregie verändern. In der „Grundordnung“, die von kirchlichen Angestellten fordert, dass sie ihren Beziehungsstatus gemäß der katholischen Lehre gestalten, soll die Liberalisierung der Morallehre vorweggenommen werden, indem die sexualmoralischen Vorgaben ersatzlos gestrichen werden.

Für die praktische Seelsorge sprach sich die Versammlung dafür aus, kirchliche Segensfeiern für Paare jeglicher sexueller Identität und Orientierung einzuführen. Dabei gab es aber eine große Zahl von Neinstimmen: 34 Teilnehmer stimmten dagegen. Ludwig Ring-Eifel

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 4

Aufarbeitung kirchlicher Missbrauchsfälle: Aufgabe des Staates oder der Kirche?

52,9 % Die Kirche ist verantwortlich, also muss sie für Aufarbeitung sorgen!

41,2 % Das gehört in staatliche Hände – schon der Unabhängigkeit wegen.

5,9 % Ganz egal – Hauptsache, alle Opfer werden endlich entschädigt.

DROHENDE BESCHÄFTIGUNGSVERBOTE

„Es tut mir in der Seele weh“

Sächsischer Caritasdirektor Matthias Mitzscherlich zur Impfpflicht für Pflegekräfte

DRESDEN – Sachsen hat deutschlandweit die niedrigste Corona-Impfquote. Worauf steuert der Freistaat zu, wenn ab 16. März die bundesweite Impfpflicht für Personal in Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen in Kraft tritt? Der Caritasdirektor des Bistums Dresden-Meißen, Matthias Mitzscherlich, spricht im Interview über die Situation, Fake-News und den Umgang mit ungeimpften Pflegekräften in den Einrichtungen des katholischen Wohlfahrtsverbands.

Herr Mitzscherlich, wie stehen Sie zur Impfpflicht für Pflegekräfte?

Ende der 1980er Jahre habe ich eine Ausbildung zum Krankenpfleger gemacht. Impfungen, so haben wir es gelernt, leisten einen großen Beitrag zur Überwindung von Infektionskrankheiten. Ich habe die Erwartung, dass Pflegefachkräfte diese beruflichen Standards anwenden und sich impfen lassen: zum Schutz für die eigene Gesundheit wie auch zum Schutz ihrer Patienten. Eine freiwillige Bereitschaft wäre mir lieber als eine Impfpflicht. Ich selbst bin geboostert und froh über die Möglichkeiten der modernen Medizin.

Was erwarten Sie für den 16. März?

Die nicht ausreichende Impfbereitschaft stellt die Pflegeeinrichtungen und die Versorgung der pflegebedürftigen Menschen vor erhebliche Probleme. In der ohnehin angespannten Personalsituation kann ein Ausfall selbst von wenigen Mitarbeitern nicht dauerhaft kompensiert werden. Die Gesundheitsämter werden abwägen müssen, was wichtiger ist: die verlässliche Versorgung pflegebedürftiger Menschen oder der Schutz dieser pflegebedürftigen vor nichtgeimpften Pflegekräften.

Wie stellt sich die Situation in den Caritas-Pflegeeinrichtungen dar? Wie hoch ist die Quote der ungeimpften Mitarbeiter?

Eines unserer Pflegeheime hat eine Impfquote von fast 100 Prozent. In den anderen Heimen sind derzeit zwischen zehn und 50 Prozent der Mitarbeiter nicht geimpft. Auch in den Sozialstationen der Caritas ergibt sich dieses Bild. Die Stimmungslage in der sächsischen Bevölkerung spiegelt sich bei unseren Mitarbeitern wider.



Matthias Mitzscherlich,
Caritasdirektor des
Bistums Dresden-Meißen.

Sachsen gilt als eine der Hochburgen von Impf-Skeptikern. Wie gestaltet sich das Gespräch in Ihren Einrichtungen zu dem Thema? Wie gehen Sie damit um?

In den Einrichtungen ist die Impfpflicht ein großes Thema. Es gibt sehr emotionale Gespräche und Mitarbeiterversammlungen. Die Hauptlast tragen die Einrichtungsleitungen. Ich bekomme Briefe, E-Mails und Anrufe pro und contra Impfpflicht. Unter den Impfgegnern sind oft langjährige Pflegekräfte, die gesundheitliche Sorgen haben oder die Impfpflicht als ungerechtfertigte Auflage sehen. Sie haben in ihrem Berufsleben mit großer Hingabe und mit Verantwortungsbewusstsein andere Menschen gepflegt. Sie hängen an ihrem Beruf, wollen sich aber nicht impfen lassen.

Andere sorgen sich, dass ihre pflegebedürftigen Angehörigen allein gelassen werden. Ich habe mich Ende 2021 noch einmal an alle unsere Mitarbeiter gewandt, ihnen für ihre Arbeit gedankt und versucht, auf einer sachlichen Ebene für die Impfung zu werben. Wenn es möglich ist, reagiere ich auch auf einzelne Zuschriften.

Wie soll die Umsetzung der Impfpflicht in Ihren Einrichtungen ablaufen?

Wir werben seit Monaten mit sachlichen Argumenten und Appellen für die Impfung. Die Einrichtungsleitungen leisten hier einen großen Beitrag durch viele Gespräche in ihren Teams und bei der Organisation von Impfangeboten. Ich sehe aber auch, dass dieses

Engagement derzeit an Grenzen gerät. Als Träger von Pflegeeinrichtungen werden wir die gesetzlichen Verpflichtungen umsetzen und die Mitarbeiter ohne Impf- oder Genesenennachweis dem örtlichen Gesundheitsamt mitteilen.

Die Gesundheitsämter haben dann die Entscheidung zu treffen, ob ein Beschäftigungsverbot ausgesprochen wird. Wenn ein solches vorliegt, können wir die entsprechenden Mitarbeiter nicht mehr beschäftigen, sondern müssen sie freistellen. Es tut mir in der Seele weh um jede Pflegekraft, die wir auf diese Weise verlieren. Noch mehr Sorgen mache ich mir, wie die pflegebedürftigen Menschen dann versorgt werden können.

Sächsische Zeitungen waren voller Inserate, in denen angeblich ungeimpfte Pflegekräfte neue Jobs suchen – Recherchen zeigten, dass viele dieser Anzeigen Fakes waren. Wie beurteilen Sie das?

Es ist unsäglich, dass mit dem Thema Impfpflicht Stimmung in einer Weise gemacht wird, die dem Schutzzanliegen nicht gerecht wird. Dazu zählt auch die Anzeigenkampagne. Manipulation und Lügen sind Gift. Wir brauchen Sachlichkeit und Aufklärung.

Dennoch weiß ich aus Berichten unserer Einrichtungen, dass sehr wohl Pflegekräfte einen Berufswechsel, den Weg in eine zwischenzeitliche Arbeitslosigkeit oder sogar eine Ausreise in Länder ohne Impfpflicht überlegen. Besonders schmerzt es mich, wenn Auszubildende, oft kurz vor dem Abschluss, ihre Ausbildung abbrechen oder die nötigen Praxiseinsätze nicht mehr leisten können.

Was sagen Sie zu Überlegungen, die Impfpflicht für Pflegekräfte in Sachsen auszusetzen?

Die Impfpflicht ist ein Bundesgesetz. Die Möglichkeiten auf Landes- und örtlicher Ebene liegen nur bei der Gestaltung der Umsetzung. Hier muss die Perspektive der Versorgungssicherheit eine Rolle spielen. Die Caritasdirektoren der Region Ost haben angesichts unserer Situation gemeinsam den Vorschlag gemacht, die einrichtungsbezogene Impfpflicht so lange auszusetzen, bis eine allgemeine Impfpflicht eingeführt ist.

Interview: Karin Wollschläger



▲ Wie hier in Düsseldorf demonstrieren derzeit bundesweit Woche für Woche hunderttausende Bürger gegen eine Impfpflicht – darunter auch viele Pflegekräfte.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... für alle Frauen des
geweihten Lebens,
dankbar für ihre
Sendung und
ihren Mut, neue
Antworten
auf die He-
erausfor-
derungen
unserer
Zeit zu
suchen und zu
finden.



TAG DER GESCHWISTERLICHKEIT

Papst und Biden mahnen Dialog an

ROM/KAIRO/WASHINGTON (KNA) – Zum Internationalen Tag der Geschwisterlichkeit am 4. Februar haben US-Präsident Joe Biden, Papst Franziskus und Großimam Ahmad Al-Tayyeb zu mehr Anstrengungen für Dialog, Frieden und Nachhaltigkeit aufgerufen. Angesichts von Pandemie, Klimakrise oder steigender Gewalt, sagte Biden in einer Erklärung, sei die „globale Zusammenarbeit von Menschen aller Hintergründe, Kulturen, Glaubensrichtungen und Überzeugungen“ notwendig.

In einer Videobotschaft zu dem seit 2021 begangenen „Welttag der Geschwisterlichkeit aller Menschen“ erinnerte der Papst an das von ihm und dem Kairoer Großimam Al-Tayyeb 2019 unterzeichnete „Dokument zur Brüderlichkeit aller Menschen“ als Ausgangspunkt für den von den Vereinten Nationen ausgerufenen Welttag.

„Wir leben alle unter demselben Himmel“, zitierte Franziskus in einer Videobotschaft das Motto des diesjährigen Welttags. „Im Namen Gottes müssen wir, die wir seine Geschöpfe sind, anerkennen, dass wir Brüder und Schwestern sind.“

Budgetplanung in der Krise

Vatikan-Einnahmen beim Peterspfennig sind nicht erst seit Corona unsicher

ROM – Der Vatikan hat sich Transparenz auf die Fahnen geschrieben. Das gilt insbesondere für seine finanziellen Umstände, etwa in dem vor Kurzem vorgelegten Haushaltsplan für 2022. Dieser umfasst auch den Peterspfennig, mit dem die Gläubigen den Papst in seinen vielfältigen Aufgaben wirtschaftlich unterstützen – zum Zeichen ihrer Verbundenheit.

Der vatikanische Jahrhundertprozess um den Finanzskandal ist noch immer nicht richtig ins Rollen gekommen. Unterdessen sickern aus London Gerüchte über den bevorstehenden Verkauf des zu zweifelhaftem Ruhm gelangten Gebäudes in der Sloan Avenue durch, das mit Geldern des Staatssekretariats und aus Mitteln des Peterspfennigs erworben wurde.

Für die Apsa, die Einrichtung, die Papst Franziskus die finanzielle und administrative Kontrolle über die Vatikangüter übertragen hat, Grund genug, ein für alle Mal den Zweck des Peterspfennigs zu klären. Dieses Geld dient nicht nur der Wohltätigkeit, sondern auch der Bezahlung der Gehälter der fast 5000 Angestellten des Vatikans, erklärt Nunzio Galantino, der Präsident der Güterverwaltung.

Vor Journalisten erläutert der Kurienbischof: „Der Peterspfennig ist ein Beitrag, der von den Ortskirchen kommt, um die Mission des Heiligen Vaters und seine Werke der Nächstenliebe zu unterstützen. Die Ausübung des Papstamtes erfordert Strukturen, die unterhalten werden müssen, und Menschen, die für ihre professionelle Arbeit bezahlt werden.“

Traditionell findet die Sammlung des Peterspfennigs am Hochfest der Heiligen Petrus und Paulus am 29. Juni oder am darauffolgenden Sonntag statt. Jeder Gläubige ist eingeladen, in der Kirche, in der er die Messe besucht, einen kleinen oder großen Beitrag zu leisten, je nach seiner Bereitschaft und Großzügig-

keit, heißt es auf der Internetseite des Wirtschaftssekretariats, das die Spendeneinnahmen verwaltet.

Bischof Galantino ergänzt: „Die Kosten, die dem Heiligen Stuhl entstehen, sind die der materiellen Wohltätigkeit und die der Evangelisierung.“ Dafür seien die vatikanischen Einrichtungen da: „um die Gemeinschaft der Kirche in der ganzen Welt, die Weitergabe des Lehramts, die Ausübung der Gerechtigkeit und die Durchführung von Werken der Nächstenliebe zu gewährleisten.“

Betriebskosten reduziert

In den letzten Jahren wurde „ein Prozess der Reorganisation der Dikasterien“ eingeleitet, der darauf abzielt, die internen Betriebskosten so weit wie möglich zugunsten der karitativen und missionarischen Aktivitäten zu reduzieren, betont das Wirtschaftssekretariat. Allerdings sind die Einnahmen zuletzt „auch wegen Covid so stark zurückgegangen, dass 2020 ein Verwaltungsergebnis von 21,99 Millionen zu verzeichnen war, was einem Rückgang von 51,2 Millionen Euro gegenüber 2019 entspricht“, sagt Galantino.

Die neusten Zahlen zum Peterspfennig sind noch nicht bekannt, führt der Präfekt des Wirtschaftssekretariats, Jesuitenpater Juan Anto-

nio Guerrero Alves, aus. Der Wirtschaftspräfekt gilt als derjenige, der den besten Überblick über die Gelder und Güter des Vatikans hat.

„Grob gesagt kann ich sagen, dass es 2021 erneut einen Rückgang gegenüber dem Vorjahr gegeben hat, und zwar um mindestens 15 Prozent. Während die Gesamteinnahmen des Peterspfennigs im Jahr 2020 44 Millionen Euro betragen, werden es 2021 wohl nicht mehr als 37 Millionen Euro sein“, legt Guerrero dar.

„Wir sind sehr abhängig von Einnahmen, die aber unsicher sind und in dieser Zeit der Pandemie von Jahr zu Jahr sinken. Das kann auch nicht anders sein, da wir die meisten Spenden von den Gläubigen durch die Kollekte des Peterspfennigs in den Pfarrkirchen erhalten. Und angesichts der Corona-Beschränkungen konnte diese Kollekte nicht so durchgeführt werden wie früher“, erklärt der Jesuit.

„Dies sollte uns veranlassen, über andere Methoden nachzudenken, um die Gläubigen um Hilfe und Spenden zu bitten“, schlägt er vor. Die Spenden für die Kollekte von 2021 treffen noch immer aus einigen Ländern über die Nuntiatoren ein, verrät der Pater. Der Jahresabschluss des Peterspfennigs soll daher Ende Februar vorgelegt werden.

Mario Galgano/KNA



Ähnlich vielfältig dürfte die weltweite Kollekte zum Peterspfennig sein: ein Klingelbeutel mit Inhalt in einer Vitrine in der Kölner Sparkasse.

Foto: KNA

DIE WELT



FRANZISKUS ALS TALKSHOW-GAST

Ein Auftritt des „Medienpapstes“

Im Fernseh-Interview spricht der Pontifex über Politik, Glaube und eigene Freunde

ROM – Am Sonntagabend trat Papst Franziskus in einer bekannten italienischen Talkshow auf. Eine Premiere auch für ihn, der als Papst bereits eine Vielzahl an Interviews gegeben hat. Damit bewies er ein weiteres Mal, dass er sich in Sachen Medien längst selbst bekehrt hat.

Gefühlt halb Italien saß ein paar Tage vorher, am Donnerstagabend, vor dem Fernseher und widmete sich dem jährlichen nationalen TV-Spektakel, dem „Festival della Canzone Italiana“ in Sanremo. Mitten in eine der zahlreichen Werbepausen, mit denen Rai 1 die Millionen-Show finanziert, platzte eine Sensation.

Erstmals wollte sich ein Papst in die Untiefen des Fernseh-Infotainments begeben: Franziskus am Sonntagabend als einziger und exklusiver Gast in der Show „Che tempo che fa“ (Wie die Zeiten so sind) auf Rai 3. Wobei, um genau zu sein, Johannes Paul II. (1978 bis 2005) bereits Ähnliches tat, als er am 13. Oktober 1998 in einem Live-Telefonat mit dem TV-Star-Moderator Bruno Vespa zu hören war.

Beliebte TV-Persönlichkeit

Zwar kam Franziskus am Sonntagabend nicht in die Rai-Studios nach Mailand. Das rund einstündige Gespräch mit Moderator Fabio Fazio, einer der bekanntesten und beliebtesten TV-Persönlichkeiten Italiens, war zuvor im Vatikan aufgezeichnet worden.

Fazio hatte vor vielen Jahren schon Michail Gorbatschow oder vor Kurzem Barack Obama als Gäste. Neben Politikern traten aber auch Showgrößen wie Lady Gaga oder Adriano Celentano auf. Nun also der Papst. Die Sache wurde von langer Hand und äußerst diskret vorbereitet.

► Papst Franziskus war einziger und exklusiver Gast in der Fernsehshow von Moderator Fabio Fazio (links eingebildet) im Sender Rai 3.

Foto: KNA



Der Auftritt von Franziskus bescherte dem Sender einen Einschaltquoten-Rekord von 25 bis 30 Prozent, stieß aber auf ein geteiltes Echo. In Zeitungen und Sozialen Medien lobten viele, dass sich der Papst in ein solches Medienformat begeben habe, um seine deutlichen und verständlichen Botschaften zu bekräftigen. Weniger gute Noten gab es für den Moderator. Dieser habe die Chance vertan, seinen Gast mit kritischen Fragen zu konfrontieren.

Franziskus äußerte sich sowohl zu politischen Themen wie Krieg, Migration, Umweltzerstörung als auch zu theologischen Fragen von Gut und Böse. Eine Frage gebe es, erzählte der Gesprächspartner im Vatikan, auf die er bis heute keine Antwort wisse: Warum leiden Kinder? „Ich glaube an Gott, er ist mein Vater“, sagte er, aber bei dieser Frage müsse er resignieren und könne nur glauben, dass Gott leidende Kinder begleitet.

Ob es Menschen gebe, die keine Vergebung verdienen, fragte der Talkmaster. „Wir sind Herren unserer Entscheidungen“, erklärte der

Papst, „mit allen Konsequenzen“. Allerdings hätten „Menschen ein Recht darauf, dass ihnen vergeben wird – wenn sie denn bereuen und ehrlich um Vergebung bitten. Gefragt nach den sich derzeit häufenden Krisen kritisierte der 85-Jährige scharf, dass vielfach falsche Prioritäten gesetzt würden. Menschen kämen oft erst an zweiter oder dritter Stelle. Konkret nannte er den anhaltenden Krieg im Jemen.

Sehr persönlich wurde Franziskus, als ihn der Moderator nach Freunden fragte. „Ich brauche Freunde; es sind wenige, aber es sind echte Freunde“, bekannte er.

Hunderte von Anfragen

Über seine Medienauftritte entscheidet der Papst selbst. Über Gewährung oder Nichtgewährung eines Interviews – wie, wann und mit welchen Fragen – bestimmt allein er. Kein Privatsekretär oder Kurialer ist dazwischengeschaltet. Dabei gehen bei dem Pontifex aus Argentinien Hunderte von Anfragen aus aller Welt ein. Journalisten, Autoren

suchen krampfhaft Möglichkeiten, den Papst zu erreichen. Hinzu kommen Publizisten, Essayisten, Schriftsteller, Wissenschaftler und andere, die für ihr Buch ein schriftliches Interview oder zumindest ein Vorwort von Franziskus erbitten.

Jorge Bergoglio war schon immer sein eigener PR-Manager – auch als Erzbischof von Buenos Aires. Damsals pflegte er zur Presse aber eine gänzlich andere Haltung: keine Interviews! Gegenüber Journalisten war er schüchtern und abweisend. Manche von ihnen nannten ihn „den Einsiedler“, weil er sich beharrlich weigerte, sich auf die Dynamik der Medien einzulassen. Nach fast neun Jahren auf dem Stuhl Petri ist Bergoglio das komplette Gegenteil. Doch drängen lässt er sich von medialer Hektik keinesfalls.

Bücher zu vielen Themen

Sicher ist Franziskus der „medienwirksamste“ Papst im Vergleich mit seinen Vorgängern. Die Liste seiner Interviews – schriftlich, im Ton oder Video – ist atemberaubend. Hinzu kommen die Bücher, die er geschrieben hat, oft im Frage-und-Antwort-Format. Dann gibt es noch die Vorworte zu Büchern, die sich mit ganz unterschiedlichen Themen befassen.

Höhepunkte dazwischen sind Dokumentationsfilme wie „Mann seines Wortes“ von Wim Wenders oder die Netflix-Serie „Stories of a Generation“. Der Vatikan-Beobachter Luis Badilla spricht gar davon, der Papst habe seine eigene „Verlagsindustrie“ geschaffen.

Auch dieser päpstliche Fernsehauftritt zeigt: Franziskus hat die Palette der Mittel, wie der Bischof von Rom sein Hirten- und Lehramt ausübt, um etliche Facetten erweitert. Insofern schrieb er am Sonntagabend ein kleines Stück Papstgeschichte. Roland Juchem/KNA

Aus meiner Sicht ...



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Gott will keine Trennung

Dieses Jahr wird ein Jahr der Ökumene. Den Auftakt dazu bildete vor kurzem ein Gottesdienst im Kölner Dom, veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen. Als Höhepunkt folgt die Vollversammlung des Weltkirchenrats ab Ende August in Karlsruhe. Die Vertretung der weltweiten Christenheit trifft sich zum ersten Mal seit ihrer Gründung 1948 in Deutschland. Ökumene bedeutet, dass Christen und Kirchen Einheit suchen, weil sie im Wesen ihres Glaubens liegt. Gott will keine Trennung.

Hierzulande betrifft Ökumene vor allem die beiden großen Kirchen. Das liegt an der langen Verbindung zwischen Staat und Religion. Deswegen wurden Gruppen wie die

Täufer oder Erneuerungsbewegungen wie Methodisten und Altkatholiken an den Rand gedrängt und sind klein geblieben.

Besonders die katholische Kirche hat im Blick auf Ökumene schnell gelernt. Noch 1928 verbot Papst Pius XI. in der Enzyklika „Mortalium Animos“ jedes Engagement für mehr Annäherung der Konfessionen. Im Dritten Reich aber machten Christen die Erfahrung, dass es sie über alle Grenzen hinweg verband, wenn sie mit ihrem Leben für den Glauben eintreten mussten. In der Nachkriegszeit halfen Christen einander, gleich zu welcher Kirche sie gehörten.

Als – nur 20 Jahre nach der Enzyklika – der Weltkirchenrat gegründet wurde, schickte

der Vatikan Beobachter. Nach noch einmal 20 Jahren wurde die katholische Kirche Mitglied in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, die zum Weltkirchenrat gehört. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedete sich die Kirche zudem vom Konzept der Rückkehr-Ökumene, das Pius XI. noch vertreten hatte: Die Einheit werde hergestellt, wenn die anderen Kirchen wieder in den Schoß der katholischen kämen.

Inzwischen nutzen evangelische und katholische Gemeinden dieselbe Kirche oder bauen ein gemeinsames Zentrum. Ökumenische Partnerschaften sind selbstverständlich. Hoffentlich gibt dieses Jahr der Einheit zwischen Kirchen und Christen einen weiteren Schub.



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Streiten für Fortgeschrittene

Alle zehn Minuten gibt es unter Geschwistern einen Streit, heißt es. Dabei meint es das Gegenüber doch meistens gut. Still oder laut streiten, gar nicht und gerade dadurch streiten, Streitbar sein, missverstanden und uneindeutig. Ewige Kreisläufe des Ringens um Anerkennung und Zugeständnisse. Gestritten wird aus purer Provokation – oder mit dem Ziel, eine Lösung zu finden, die lebbar ist. Manchmal hilft dann nur Abstand und Pause, bis der Aushandlungsprozess weitergehen kann. Streit ist eben auch immer eine Übung im Miteinander. Im besten Fall wachsen wir jeder für sich im Gemeinsamen.

Gleiches gilt für den Streit in Gesellschaft und Politik. Was wirklich schadet, ist Dia-

logverweigerung. Dialog lebt vom Zuhören. Gesellschaftlich kommen wir oft an die Grenzen dessen, wo wir zuhören wollen, wo sich Gegensätze ausbalancieren lassen und Argumente nebeneinander stehenbleiben. Doch „viele Verwundungen und Krisen entstehen, wenn wir aufhören, uns anzuschauen“ sagt Papst Franziskus in „Amoris Laetitia“ (AL 128).

Die Regierungskoalition hat sich still gestritten und dann ihren Konsens in Form eines Koalitionsvertrags mit dem Ziel „Mehr Fortschritt wagen“ vorgelegt. Dieses Ergebnis eines Interessenausgleichs dreier Parteien beschwört immer wieder die Kooperation aller politischen Ebenen und enthält zugleich die Wurzel neuen Streits. Mit Blick auf so man-

chen verdeckten Dissens, manche Finanzierungslücke, manchen nicht zu Ende geführten Gedanken und so manche neue Idee, für die es sich zu kämpfen lohnt, möchte man der Politik zurufen: Bitte streitet, aber produktiv! Diskutiert laut neue Wege und Möglichkeiten der Umsetzung! Vertraut auf das Miteinander-Wachsen.

Ich vertraue auf einen Politikstil, mit dem ohne Aggression Zukunft gebaut wird. Dafür ist es wichtig, dass alle politischen Akteure dem Zuhören mehr Raum als dem Reden geben. Wünschen wir uns ein konstruktives Streiten für eine gerechtere Gesellschaft, die zusammenhält, sich weiterentwickelt und das Gute bewahrt.



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Der Ampel-Mann von Bellevue

Wenn die Bundesversammlung an diesem Sonntag in Berlin zusammentritt, um das deutsche Staatsoberhaupt zu küren, sind keine Überraschungen zu erwarten. Der neue Bundespräsident wird der alte sein: Frank-Walter Steinmeier (SPD). Linken-Kandidat Gerhard Trabert und der von der AfD nominierte Max Otte sind chancenlos und können bestenfalls auf einen Achtungserfolg hoffen.

Die Bundesversammlung setzt sich aus den 736 Bundestagsabgeordneten zusammen und einer gleichen Anzahl von gewählten Vertretern der Landesparlamente. Die Ampel hat eine knappe Mehrheit. Steinmeiers Wahl ist sicher – er kann sogar mit den Stimmen von CDU/CSU rechnen. Und das, obwohl ein

eigener Unionskandidat gute Chancen hätte, Steinmeier den Sieg streitig zu machen.

Es scheint, als ob CDU und CSU noch nicht in der Opposition angekommen sind. So dürfen sie sich auch nicht darüber beklagen, dass die AfD den profilierten konservativen CDU-Ökonom Otte ins Rennen schickt und die Union damit am sprichwörtlichen Nasenring durch die Manege führt.

Mit Steinmeier wird ein Mann im Schloss Bellevue bestätigt, der ganz auf der Linie der Regierung liegen dürfte. Selten war ein Bundespräsident dermaßen angepasst. Steinmeier, das hat der einstige Chefdiplomat bewiesen, versteht sein Amt als oberster Redenschwinger der Republik. Stärken tut er es damit nicht.

Eine Direktwahl des Bundespräsidenten hat Steinmeier anders als mehrere seiner Vorgänger nicht gefordert. Dabei würde sie das Staatsoberhaupt zum echten Repräsentanten des ganzen Volkes machen. Gerade in Corona-Zeiten, in denen sich gesellschaftliche Gräben spürbar vertiefen, bräuchte es einen Brückenbauer des Ausgleichs an der Staatsspitze.

Steinmeier, steht zu befürchten, wird dieser „Präsident aller Deutschen“ nicht werden. Dafür ist er zu sehr „Grüßaugust“ der Regierung – und von den Sorgen und Nöten der Menschen zu weit entfernt. Anders übrigens als sein Herausforderer, der Mainzer Sozialmediziner Trabert. Aber der hat ja keine Chance. Schade.

Leserbriefe

Berechtigte Ängste

Zu „Kinder sind keine Lückenbüßer“ in Nr. 1:

Dass ein Kommentar, in dem Ungeimpfte als impfunwillige Egoisten diffamiert werden, in einer kirchlichen Zeitung eine Plattform findet, halte ich für untragbar. Dies ist nicht der richtige Weg! Viele Menschen haben berechnete Ängste, weil negative Folgen der viel zu kurz getesteten Impfstoffe derzeit noch nicht absehbar sind. Wenn eine Diözesanratsvorsitzende eine solche Meinung über Ungeimpfte vertritt, wäre es nicht verwunderlich, wenn ehrenamtlich Engagierte, die noch nicht geimpft sind, ihren Rücktritt erklärten, wenn man derart mit ihnen umgeht.

Manfred Stick, 87477 Sulzberg



▲ Die Impfung gegen Corona sollte freiwillig bleiben, fordert dieser Demonstrant. Auch unser Leserbriefschreiber hat Verständnis für Menschen, die sich nicht impfen lassen möchten. Foto: KNA

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Verlogene Politik

Zu „Heftige Reaktionen“ (Leserbriefe) in Nr. 52:

Impfstoffe sind nicht so sicher wie oft dargestellt. So schätzt Japan zum Beispiel die Masern-Mumps-Röteln-Impfung anders ein als Deutschland. In Japan wurde die Pflichtimpfung 1993 auf Grund von Todesfällen und Nebenwirkungen verboten. Sie darf nur noch angewandt werden, wenn Eltern dies wünschen. Seither hat man festgestellt, dass die Kindersterblichkeit nicht zunahm, sondern zurückging.

In Amerika nahm seit der Ausweitung von Impfungen der Autismus um das 30-fache zu. Impfkritische Ärzte sehen einen Zusammenhang. Auffällig ist, dass die „Amish People“ (über 300 000 Menschen) davon verschont bleiben. Diese Gruppe lehnt Impfungen generell ab. Ihre Lebenserwartung liegt im Schnitt um zehn Jahre über dem Landesdurchschnitt.

Auch die Behauptung der Politiker, die Corona-Impfstoffe seien sicher, stimmt nicht. Keiner der jemals verwendeten Impfstoffe hatte so viele schwere Nebenwirkungen wie die nun beworbenen Impfstoffe. Nach der Datenbank des Paul-Ehrlich-Instituts haben sie in nur zehn Monaten fast dreimal so viele Komplikationen verursacht wie alle bisherigen Impfstoffe in 20 Jahren zusammen.

Christian Drosten trat bereits 2009 mit angstmachenden Äußerungen für Impfungen gegen die Schweinegrippe ein: Er sprach von „erheblich stärkeren Nebenwirkungen, als sich irgendjemand vom schlimmsten Impfstoff vorstellen kann“. Später stellte sich die Schweinegrippe als harmlos heraus. Trotz dieser Fehleinschätzung blieb Professor Drosten Regierungsberater.

Allein an die 1000 nachgewiesene und anerkannte schwere Impfschäden durch die Schweinegrippeimpfung bei Kindern und Jugendlichen vor allem in Schweden waren zu beklagen. Viele Klagen sind noch anhängig, der Nachweis eines Impfschadens ist sehr schwierig.

1948 wurde der Nürnberger Kodex beschlossen, um Menschenversuche zu unterbinden. Ursula von der Leyen will diesen Kodex offenbar aufkündigen. Die EU-Kommissionspräsidentin fordert eine EU-weite Impfpflicht. Ihr Ehemann ist medizinischer Direktor eines biopharmazeutischen US-Unternehmens. Schon bisher verdient die Pharmaindustrie jedes Jahr 50 Milliarden US-Dollar mit Impfstoffen.

Robert Malone, Co-Autor bei den Pionierarbeiten zu den mRNA-Impfstoffen, der als Nobelpreiskandidat gehandelt wurde, warnt eindringlich



▲ Der Autor des Leserbriefs ist Zahnarzt. Von der ab Mitte März geltenden Impfpflicht im Medizin- und Pflegebereich ist er direkt betroffen. Foto: gem (Symbolbild)

davor, diese Stoffe Menschen zu verabreichen. Er würde seine Kinder und Enkelkinder damit nicht impfen lassen. So wie Malone werden nun viele andere renommierte Wissenschaftler in den Medien diffamiert und ignoriert. Unliebsame Forschungsergebnisse werden aus dem Internet entfernt.

2020 hat man die Bevölkerung verängstigt, die Intensivbetten würden nicht ausreichen. Dies war nie der Fall. Belogen wurde ganz Deutschland auch, als die Politiker der führenden Parteien vor der Bundestagswahl eine Impfpflicht ausschlossen. Bereits in einem Entwurf zum Infektionsschutzgesetz vom 30. April 2020 (Paragraf 28 Absatz 1) ist nachzulesen: „(...) hat die betroffene Person durch eine Impf- oder Immunitätsdokumentation (...) nachzuweisen, dass sie die bestimmte übertragbare Krankheit nicht oder nicht mehr übertragen kann.“

Die Politik kann von Glück reden, dass die Leitmedien, auch mit ihren Faktencheckern, die Politik unterstützen und nicht ausgewogen berichten. Die Politik unterstützt die Medien mit Milliarden Euro. Bereits zu Beginn der Pandemie erhielten die Zeitungsverlage 220 Millionen Euro als Coronahilfen.

Ich arbeite als Zahnarzt in nächster Nähe zum Patienten. Der Patient ist ohne Mundschutz! Dennoch wurden 2020 der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege lediglich 85 Verdachtsfälle (!) auf Corona gemeldet – bei rund 240 000 Vollbeschäftigten in deutschen Zahnarztpraxen! Warum soll sich also der ganze Berufsstand impfen lassen? Die Impfung wirkt ja nicht annähernd so gut, wie von Politikern und Pharmaproduzenten beworben.

Ich habe gesehen, wie friedliche Demonstranten gegen die Impfpflicht mit

brutaler Gewalt weggezerrt wurden. Ich habe feststellen können, wie Fernsehberichte und -bilder manipuliert wurden. Vor einer Corona-Demonstration habe ich Fotos machen können von einer Einsatzbesprechung mit 61 Polizisten, als diese ganz eng beieinander standen. 61 Polizisten ohne Mundschutz, ohne Abstandsregel!

Wenn gegen das Politikversagen protestiert wird, verbietet man die Demonstrationen. Und die Medien belügen die Bevölkerung, indem zum Beispiel die Teilnehmerzahl um ein Vielfaches zu niedrig angegeben wird. Oder man schiebt die Teilnehmer ins rechtsextreme Eck und behauptet, sie würden die Demokratie gefährden.

Wenn man die politische Verschiebung nach links betrachtet, ist dies leicht zu erklären. Ende 2020 hat die vormalige Regierung eine Milliarde Euro für den Kampf gegen Rechts genehmigt. Und laut Grünen-Chef Robert Habeck kann man in einem System wie in China Veränderungen effektiver durchführen, weil es dort keine Opposition gibt. Mir wird angst und bange, wenn solche Leute über unser Wohlergehen und unsere Gesundheit entscheiden!

Dr. Ernst Hundsdorfer,
84048 Mainburg

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Frühjahr“ von St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig, und Prospekt mit Spendenaufruf von KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Frohe Botschaft

Sechster Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Jer 17,5–8

So spricht der HERR: Verflucht der Mensch, der auf Menschen vertraut, auf schwaches Fleisch sich stützt und dessen Herz sich abwendet vom HERRN. Er ist wie ein Strauch in der Steppe, der nie Regen kommen sieht; er wohnt auf heißem Wüstenboden, im Salzland, das unbewohnbar ist.

Gesegnet der Mensch, der auf den HERRN vertraut und dessen Hoffnung der HERR ist. Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und zum Bach seine Wurzeln ausstreckt: Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt; seine Blätter bleiben grün; auch in einem trockenen Jahr ist er ohne Sorge, er hört nicht auf, Frucht zu tragen.

Zweite Lesung

1 Kor 15,12.16–20

Schwestern und Brüder! Wenn aber verkündet wird, dass Christus von den Toten auferweckt worden ist, wie können dann einige von euch sagen: Eine Auferstehung der Toten

gibt es nicht? Denn wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos und ihr seid immer noch in euren Sünden; und auch die in Christus Entschlafenen sind dann verloren. Wenn wir allein für dieses Leben unsere Hoffnung auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.

Nun aber *ist* Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen.

Evangelium

Lk 6,17.20–26

In jener Zeit stieg Jesus mit den Zwölf den Berg hinab. In der Ebene blieb er mit einer großen Schar seiner Jünger stehen und viele Menschen aus ganz Judäa und Jerusalem und dem Küstengebiet von Tyrus und Sidon waren gekommen.

Jesus richtete seine Augen auf seine Jünger und sagte: Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden. Selig, die

ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausstoßen und schmähen und euren Namen in Verruf bringen um des Menschensohnes willen. Freut euch und jauchzt an jenem Tag; denn siehe, euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn ebenso haben es ihre Väter mit den Propheten gemacht.

Doch weh euch, ihr Reichen; denn ihr habt euren Trost schon empfangen. Weh euch, die ihr jetzt satt seid; denn ihr werdet hungern. Weh, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet klagen und weinen. Weh, wenn euch alle Menschen loben. Denn ebenso haben es ihre Väter mit den falschen Propheten gemacht.

►
Polyptichon mit den acht Seligkeiten,
1553 (Ausschnitt), Museum voor Schone
Kunsten, Gent.

Foto: gem

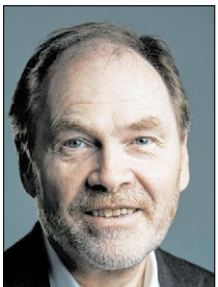


Die Predigt für die Woche

Hoffnung aufs Happy End

von Wolfgang Thielmann

Kann man leben ohne Hoffnung aufs Happy End? „Wenn es tragisch wurde, wurde mitgefleht“, singt der Kölnsch-rocker Wolfgang Niedecken mit seiner Band „Bap“: „Doch eine Sache, die war klar; es kam nichts anderes infrage: Ganz am Schluss, was auch sonst, ein Happy End.“ Die gleiche Wahrheit erfahren die Hörer von Beethovens neunter Symphonie, wenn sie den Chor singen hören, dass überm Sternzelt ein guter Vater wohnt. Aber ist das realistisch? Liegt das Faszinierende dieses Stücks in der Komposition oder



in der Wahrheit von Glaube, Hoffnung und Liebe, der die Musik ein Kleid umlegt?

Wäre Jesus nicht auferstanden, wäre unser Glaube nutzlos, sagt Paulus. 43 Prozent der unter 40-jährigen Deutschen glauben an ein Weiterleben nach dem Tod. Ich finde das viel. Bei den über 65-Jährigen liegt der Anteil nur bei 29 Prozent, bei den Jüngeren ist er viel höher.

Die Auferstehung der Toten ist das Herzstück des Glaubens. Nichts verkörpert die Hoffnung des Christentums so wie diese Erzählung. Aber ist sie wahr? Die Wahrheiten des Glaubens werden nicht bewiesen, sondern erzählt und bekannt. Deswegen besteht die Antwort in einem Bekenntnis. Ich glaube Paulus.

Seit dem 19. Jahrhundert fragen Menschen aber nach naturwissen-

schaftlichen Beweisen. Das brachte den Glauben in Misskredit. Als er an Glanz verlor, trugen die neuen Lichtspieltheater die Hoffnung weiter. Vor gut hundert Jahren kam das Fachwort „Happy End“ für den Schluss auf, den Filme zwangsläufig bekamen, weil die Macher herausfanden, dass die Zuschauer Spannung wollten, aber am Schluss sollte die Sache gut ausgehen. Als 1976 der Film „Taxi Driver“ über die Selbsterstörung eines Vietnam-Veteranen in die Kinos kam und kein gutes Ende nahm, kritisierte der Beichtvater des Regisseurs Martin Scorsese: „Zu viel Karfreitag, zu wenig Ostern.“

Das Happy End steht aber wie der Glaube bisweilen unter Verdacht, dass es von der Wirklichkeit ablenkt. „Es wird nach einem Happy End im

Film jöhnlich abjendnt“, ätzte der Schriftsteller Kurt Tucholsky.

Wie kann ich glaubwürdig an der Hoffnung auf die Auferstehung festhalten? Offenbar hatten schon die Christen in Korinth damit ein Problem. Historisch sicher ist nur das Grab, in dem Jesus lag. Aber an der Auferstehung hängt alles, schreibt Paulus. Sie gibt dem Leben Glück und unserem Handeln, also auch der Politik, Ziele.

Sehnsucht nach Wahrheit

Wahrheiten werden bekannt. Und sie folgen einer eigenen Regie: Der Glaube erfasst nicht die Wahrheit, sagt der Theologe Eberhard Jüngel. Sondern er ist selbst von der Wahrheit erfasst. Mein von der Wahrheit erfasster Glaube sagt: Ich vertraue den Autoren der Bibel, dass Jesus auferstanden ist, dass er lebt und ich mit ihm.

Deshalb liegen wir auch mit der Sehnsucht nach dem Happy End ganz richtig.

Gebet der Woche

Selig der Mann, der nicht nach dem Rat der Frevler geht,
 nicht auf dem Weg der Sünder steht,
 nicht im Kreis der Spötter sitzt,
 sondern sein Gefallen hat an der Weisung des HERRN,
 bei Tag und bei Nacht über seine Weisung nachsinnt.

Er ist wie ein Baum, gepflanzt an Bächen voll Wasser,
 der zur rechten Zeit seine Frucht bringt
 und dessen Blätter nicht welken.
 Alles, was er tut,
 es wird ihm gelingen.

Nicht so die Frevler:
 Sie sind wie Spreu, die der Wind verweht.
 Denn der HERR kennt den Weg der Gerechten,
 der Weg der Frevler aber verliert sich.

Antwortpsalm 1 zum sechsten Sonntag im Jahreskreis



Glaube im Alltag

von Schwester Britta Müller-Schauenburg CJ



Als Jesus anfing, hatte seine Botschaft einen Wortlaut, der nicht von ihm stammte. Im Matthäusevangelium liest man: „In jenen Tagen trat Johannes der Täufer auf und verkündete: Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe“ (Mt 3,1–2). Und: „Als Jesus hörte, dass man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, begann er zu verkünden: Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe“ (Mt 4,12.17).

Haargenau der gleiche Satz. Mir kommt jedes Mal, wenn ich es lese, das Bild, als übernehme Jesus ein Amt, das, indem Johannes mundtot gemacht wird, vakant wird. Jesus „springt ein“. Er übernimmt die „Stelle“, das Anliegen, in berührender Leichtigkeit, ohne etwas Besonderes für sich daraus zu machen. Der Sohn Gottes ist nicht dagegen, den Stab da zu übernehmen, wo er zu Boden fiel, und so, wie er zu Boden fiel.

Auf den ersten Blick unterscheidet sich die heutige Situation also von der Situation Jesu. Jesus kann die Botschaft unverändert weitertragen. Während wir, oder viele in der Kirche, gerade das eingefeischte „Weiter-So“ fürchten und dazulernen wollen als Kirche: im praktischen Verhalten, in der Wortwahl, im Gestalten von Amtsführung.

Aber auf den zweiten Blick sieht man das Verbindende. Jesus merkt, dass da plötzlich eine Stimme fehlt, die gebraucht wird. Da ist das Volk, das im Dunkeln sitzt. Aber Jesus ist zugleich da. Beides zusammen ist nicht stimmig. Das ist genau die Situation von heute. Ich schreibe diese Zeilen wenige Tage nach der Veröffentlichung des Missbrauchsgut-

achtens des Erzbistums München und Freising. Bis meine Zeilen gedruckt werden, kann ich nur hoffen, dass sie dann noch passen und auch noch etwas sagen. Denn wir lernen im Moment jeden Tag hinzu, hoffentlich. Es braucht die Öffnung jedes Schuldigen.

Gerade da hilft nur eines, und Johannes und Jesus sagen es wie aus einem Munde: „Kehrt um!“ Solange jeder so Angesprochene doch seine eigene Sicht für die gute hält und die dagegenstehende als Angriff auf das Gute interpretiert, ist eine gemeinsame Unterscheidung der Geister noch nicht gelungen. Der Schuldige muss sich auch der eigenen Schuld bewusst werden, in der ersten Person: „ich“. Und er muss an dieser Erkenntnis ein lebendiges und brennendes Interesse haben. Sonst wird daraus nichts. Denn für den wirklich Schuldigen ist das Erkennen schwer. Auch wenn andere bei der Aufklärung helfen. Es ist aber möglich – gemeinsam möglich. Selbsterkenntnis, Reue, Umkehr. Buße. Lernen. Das hilft.

Ich glaube, Jesus hat da nicht einen beliebigen Satz aufgegriffen. Sein Aufgreifen ist nicht das gefürchtete „Weiter-So“. Es ist ein echtes „Weiter“. Jesu Botschaft führt uns weiter. Wir sollen sie hören und vor allem tun und wir sollen sie, ohne etwas für uns daraus zu machen, anderen sagen, wenn die, die sie uns gebracht haben, nicht mehr reden dürfen oder können. So sind wir in Galiläa, ganz am Anfang der Nachfolge Jesu.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, sechste Woche im Jahreskreis

Sonntag – 13. Februar
Sechster Sonntag im Jahreskreis
Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegnen (grün); 1. Les: Jer 17,5–8, APs: Ps 1,1–2.3.4 u. 6, 2. Les: 1Kor 15,12.16–20, Ev: Lk 6,17–18a.20–26

Montag – 14. Februar
Hll. Cyrill und Methodius, Glaubensboten bei den Slawen, Patrone Europas
Messe vom Fest, Gl, Prf Ht oder Hl, feierlicher Schlusssegnen (weiß); Les: Apg 13,46–49, APs: Ps 117,1.2, Ev: Lk 10,1–9



▲ Cyrill und Methodius lebten im neunten Jahrhundert. Foto: gem

Dienstag – 15. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 1,12–18, Ev: Mk 8,14–21

Mittwoch – 16. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 1,19–27, Ev: Mk 8,22–26

Donnerstag – 17. Februar
Hll. Sieben Gründer des Servitenordens
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 2,1–9, Ev: Mk 8,27–33; **Messe von den hll. Sieben Gründern** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

Freitag – 18. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 2,14–24.26, Ev: Mk 8,34 – 9,1

Samstag – 19. Februar
Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 3,1–10, Ev: Mk 9,2–13; **Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

WORTE DER SELIGEN:
MARGUERITE D'OINGT

Lesen im Buch des Herrn

Die Liebe zu Jesus bewegte Marguerite zum Eintritt in den strengen Kartäuserorden.

Ihrem Tagebuch vertraute sie an: „Süßer Herr, ich habe meinen Vater und meine Mutter, meine Geschwister und alle Dinge dieser Welt aus Liebe zu dir verlassen; doch das ist äußerst wenig, da die Reichtümer dieser Welt nur scharfe Dornen sind; und je mehr jemand davon besitzt, desto unglücklicher ist er. Daher scheint es mir, als hätte ich nur auf Elend und Armut verzichtet. Doch du weißt, süßer Herr, wenn ich tausend Welten besäße und nach meinem Belieben darüber verfügen könnte, würde ich aus Liebe zu dir auf alles verzichten; und wenn du mir auch alles gäbest, was du im Himmel und auf Erden besitzt, würde ich mich nicht glücklich schätzen, solange ich dich nicht hätte, denn du bist das Leben meiner Seele. Weder habe ich, noch will ich Vater und Mutter haben außer dir.“



Jesus Christus ist das Buch, das sie Tag für Tag studierte: Von sich in der dritten Person sprechend, schreibt sie in ihr Tagebuch, dass sich dank der Gnade des Herrn „das heilige Leben, das Gott Jesus Christus auf Erden geführt hatte, sein gutes Beispiel und seine gute Lehre in ihr Herz eingepägt hatten. Sie hatte den süßen Jesus Christus so sehr in ihr Herz geschlossen, dass ihr sogar schien, er sei gegenwärtig und halte ein geschlossenes Buch in der Hand, um sie zu unterweisen. In diesem Buch fand sie das Leben beschrieben, das Jesus Christus auf Erden geführt hatte, von seiner Geburt bis zu seiner Auffahrt in den Himmel.“

Gegenstand ihrer Meditationen war vor allem das Leiden Christi: „Die Mutter, die mich in ihrem Schoß getragen hat, hat einen Tag oder eine Nacht lang stark gelitten, als sie mich das Licht der Welt erblicken ließ, doch du, lieber süßer Herr, bist nicht nur einen Tag oder eine Nacht lang für mich gequält worden,

Selige der Woche

Marguerite d'Oingt

gestorben: 11. Februar 1310
Lokale Verehrung bis zur Französischen Revolution
Gedenktag: 11. Februar

Marguerite entstammte dem adeligen Geschlecht d'Oingt aus der Region Beaujolais. Ihr Geburtsjahr ist nicht bekannt. Sie trat in den Kartäuserorden ein und wurde 1288 vierte Priorin der Kartause von Poletteins. Seit 1286 begann sie, ihre Meditationen in lateinischer Sprache niederzuschreiben. Zwei weitere Schriften sind das früheste schriftliche Zeugnis in frankoprovenzalischer Sprache. *red*

sondern länger als dreißig Jahre. Wie bitter hast du meinetwegen ein ganzes Leben lang leiden müssen! Und als der Moment der Niederkunft gekommen war, waren deine Geburtswehen so schmerzhaft, dass dein heiliger Schweiß wie Blutstropfen über deinen ganzen Leib bis zum Boden rann.“

Wenn Marguerite die Erzählungen der Passion Christi ins Gedächtnis zurückruft, betrachtet sie diese Schmerzen mit tiefem Mitleid: „Man hat dich auf das harte Bett des Kreuzes gelegt, so dass du dich nicht mehr bewegen oder drehen oder deine Glieder bewegen konntest, wie es ein Mensch zu tun pflegt, der unter großen Schmerzen leidet, da man dich ganz ausgestreckt und dir die Nägel eingeschlagen hat. Und alle deine Muskeln und Adern sind zerrissen worden. Doch alle diese Schmerzen waren dir noch nicht genug, daher wolltest du, dass dir die Seite von der Lanze so grausam durchbohrt wurde, dass dein fügsamer Leib dadurch ganz zerfetzt und zerrissen wurde; und dein kostbares Blut strömte mit solcher Gewalt hervor, dass es eine große Bahn bildete, als sei es ein großer Fluss.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl*

Marguerite d'Oingt finde ich gut ...



Papst Benedikt XVI. bei seiner Generalaudienz am 3. November 2010

„Wir haben gehört, dass Marguerite den Herrn wie ein Buch betrachtet hat, sie hat den Blick fest auf ihn gerichtet und ihn wie einen Spiegel betrachtet, in dem auch das eigene Gewissen zu sehen ist. Und aus diesem Spiegel ist das Licht in ihre Seele eingedrungen: Sie hat das Wort, das Leben Christi in ihr Dasein hineingelassen und ist so verwandelt worden; ihr Gewissen ist erleuchtet worden, hat Maßstäbe, hat Erleuchtung gefunden und ist gereinigt worden. Gerade dessen bedürfen auch wir: das Wort, das Leben, das Licht Christi in unser Gewissen hineinzulassen, damit es erleuchtet werde, damit es versteht, was wahr und gut und was schlecht ist; damit unser Gewissen erleuchtet und gereinigt werde.“

Zitat

von Marguerite d'Oingt

*„Süßer Herr,
alles was du aus Liebe zu mir
und zu allen Menschen vollbracht hast,
veranlasst mich dazu, dich zu lieben,
doch das Gedenken an deine heiligste Passion
schenkt der Macht meiner Gefühle
eine Kraft ohnegleichen, dich zu lieben.
Daher scheint mir, das gefunden zu haben,
wonach ich so sehr verlangte:
nur dich, in dir oder aus Liebe zu dir
zu lieben.“*



Abu Dhabi ist die Hauptstadt der Vereinigten Arabischen Emirate. Die Emirate sind an der Allianz gegen die schiitischen Huthis beteiligt.

BISCHOF ÜBER DEN BÜRGERKRIEG IM JEMEN:

Die Welt zeigt kein Interesse

Nach Huthi-Raketenangriffen auf Abu Dhabi: Religionsführer bekunden Solidarität

ABU DHABI – Die humanitäre Lage im Jemen ist fortdauernd katastrophal. Inzwischen greift der Konflikt auch durch Luftangriffe auf die Vereinigten Arabischen Emirate über. Doch die internationale Gemeinschaft schaut kaum hin.

Drei Mal innerhalb von zwei Wochen wurde Abu Dhabi, die Hauptstadt der Vereinigten Arabischen Emirate, von Huthi-Rebellen im Jemen mit Raketen beschossen. Beim ersten Angriff, der unter anderem das Treibstofflager der staatlichen Erdölgesellschaft Adnoc in Musafah, einem südwestlichen Vorort von Abu Dhabi, traf, wurden drei ausländische Gastarbeiter getötet und sechs weitere verletzt.

Faktischer Kriegszustand

Die Emirate befinden sich zusammen mit Saudi-Arabien seit 2015 in faktischem Kriegszustand mit den schiitischen Huthis, die seit 2014 im bevölkerungsreichen Westen des Jemen in weiten Teilen die Macht übernommen haben. Die staatlich gelenkten Medien verbreiteten nach den ersten Angriffen Berichte, in denen ausländische Gastarbeiter Zuversicht ausdrückten, die Regierung werde mit der Herausforderung gut zurechtkommen. Sie fühlten sich weiter sicher.

Auch der katholische Bischof Paul Hinder in Abu Dhabi sagte, unter den vielen christlichen Gastarbeitern gebe es nach seiner Kenntnis keine große Beunruhigung. Hinder leitet das Apostolische Vikariat für Südarabien, zu dem neben den Emiraten Oman und der Jemen gehören. Als Oberhirte hat er in diesem Gebiet die geistliche Verantwortung für eine knappe Million ausländischer Gastarbeiter vor allem

aus Asien, insbesondere aus Indien und den Philippinen.

Die Regierung der Emirate erfuhr schon nach den ersten Luftangriffen breite Solidaritätsbekundungen aus der arabischen Welt und den USA. Religiöse Führer und Institutionen schlossen sich an. Kopten-Papst Tawadros II. bekundete laut Medienberichten die Solidarität seiner Kirche mit der Bevölkerung der Emirate und „tiefe Trauer und Schmerz“ über die Opfer. Er wünschte den Verletzten rasche Genesung und betete für die Bevölkerung um Schutz, Sicherheit und Frieden.

Der vatikanische Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin telefonierte mit dem Außenminister der Emirate, Abdullah bin Zayed Al Nahyan, und sprach in gleicher Weise Solidarität und Beileid aus. Der Vatikan und die Regierung der Emirate unterhalten seit Jahren gute diplomatische Beziehungen, vor allem seit



▲ Bischof Paul Hinder. Foto: KNA

dem Besuch von Papst Franziskus in Abu Dhabi im Februar 2019.

Der Außenminister erhielt auch einen Anruf von Großimam Ahmed al-Tayyeb von der Al-Azhar-Univer-

sität in Kairo, der führenden Institution des sunnitischen Islam. Er betonte, die Emirate seien „immer eine Oase von Toleranz, Sicherheit und Schutz sowie ein Leuchtturm für die Verbreitung der Werte menschlicher Brüderlichkeit in der Welt“.

Im Jemen gab es bis 2015 in vier Städten katholische Gemeinden. Die Zahl der Katholiken, die trotz des Krieges im Land bleiben konnten, dürfte die 1000 kaum überschreiten. Sie werden von einem einzigen Priester seelsorglich betreut, in der Hauptstadt Sanaa und der umkämpften Hafenstadt Hodeidah zudem von acht Ordensfrauen. Hodeidah, Sitz einer kleinen katholischen Gemeinde, wurde von emiratischen und saudischen Kampfflugzeugen als Reaktion auf die Luftangriffe der Huthis auf Abu Dhabi bombardiert.

Humanitäre Katastrophe

Seit Jahren verfolgt Bischof Hinder in seiner kirchlichen Zuständigkeit für die Emirate und den Jemen den schweren militärischen und politischen Konflikt im Krisengebiet mit Aufmerksamkeit und Sorge. Immer wieder schildert er Medien die andauernde humanitäre Katastrophensituation, politische Hintergründe und die Situation der dortigen katholischen Christen.

Mitte Januar beklagte er im Gespräch mit einer spanischen Kirchenzeitung, die Welt interessiere sich mehr für die Pandemie als für die Katastrophe im Jemen. „Es gibt immer weniger sichere Gebiete und immer mehr Binnenvertriebene, die aus ihren Häusern fliehen, selbst in Gebieten, die bisher relativ friedlich waren“, sagte Hinder. „Alle Beteiligten beschuldigen sich gegenseitig. Es besteht kein wirklicher Wille zu einem ehrlichen Waffenstillstand.“

Gerhard Arnold



▲ Die Raketenangriffe der Huthi-Rebellen beantwortete die von Saudi-Arabien geführte Allianz mit Luftschlägen auf den Jemen. Mehr als 70 Menschen starben.

PROJEKT IN TANSANIA

Schon viele Leben gerettet

Missionsbenediktiner von St. Ottilien renovieren ihr Krankenhaus in Ndanda

NDANDA/ST. OTTILIEN (as) – Im Südosten Tansanias gibt es im Umkreis von 500 Kilometern einen einzigen Computertomographen. Und auch das erst, seit im vergangenen Herbst ein solcher im St.-Benedict-Hospital in Ndanda installiert wurde – auch dank der Unterstützung aus Deutschland.

Die Abtei Ndanda liegt in einer ländlichen Region im Südosten von Tansania. Sie gehört zur Kongregation der Missionsbenediktiner von St. Ottilien. Dort leben 92 Mönche, darunter 14 Missionare aus Europa und 78 einheimische Patres und Brüder. Einer von ihnen ist der 47-jährige Jesaja Sienz aus Scheidegg im Allgäu. Der Arzt arbeitet seit acht Jahren im Hospital in Ndanda. Seit 2019 leitet er die Klinik.

Wie er Anton Stegmair, dem Leiter der Abteilung Weltkirche im Bistum Augsburg, erklärte, gehören neben Werkstätten und mehreren Schulen das Hospital zu den sozialen Aktivitäten der Abtei. Es verfügt über 300 Betten und bietet eine qualitativ hochwertige, spezialisierte medizinische Versorgung für ein Einzugsgebiet mit mehr als zwei Millionen Menschen.

Weite Wege

Die medizinische Versorgung der Menschen in den ländlichen Regionen Tansanias ist völlig unzureichend. Zwar sind Tests wie Malaria- oder HIV-Tests flächendeckend verfügbar. Für spezielle Behandlungen jedoch müssen die Menschen weite Wege zurücklegen. Das nächste größere Zentrum in Dar Es Salaam ist mehr als 500 Kilometer entfernt.

Hier setzt schon seit vielen Jahren die Hilfe der Missionsbenediktiner an. Dank zahlreicher Spenden konnten sie das Niveau der medizinischen Behandlung in ihrem Hospital in Ndanda in den letzten zwei Jahren erheblich verbessern.

So konnte 2020 eine neue Intensivstation mit vier Betten und drei Beatmungsplätzen in Betrieb genommen werden. Sie ist ein großer Segen für die ganze Region, insbesondere im Hinblick auf die Corona-Pandemie. Dank der modernen Ausstattung und der motivierten Mitarbeiter konnte einigen Patienten mit schwerem Verlauf einer Covid-19-Infektion ebenso wie



▲ Der Missionsbenediktiner Jesaja Sienz leitet das St.-Benedict-Hospital in Ndanda im Südosten von Tansania. Fotos: privat

zahlreichen Patienten mit anderen Erkrankungen das Leben gerettet werden.

2020 wurde eine Sauerstoffproduktionsanlage installiert. Der Sauerstoff wird in Leitungen zu den einzelnen Stationen transportiert. Dort kann das Gas aus Sauerstoffdosen entweder den Patienten direkt angeboten werden oder es können Narkose- beziehungsweise Beatmungsgeräte damit betrieben werden.

Die Anlage wird derzeit aufgerüstet, um Sauerstoff auch in Flaschen abfüllen zu können. Im Fall eines technischen Defekts ist die Versorgung des Hospitals so weiterhin gesichert. Die Flaschen sind zudem nützlich für den Transport von Patienten. Nicht zuletzt können damit umliegende Hospitäler mit Sauerstoff versorgt werden. Das Projekt wurde auch mit Mitteln des Bischöflichen Hilfswerks Misereor finanziert.

Vor Ort operiert

Ein großes Projekt im Jahr 2021 war die Installation eines Computertomographen (CT). Nach mehr als zweijähriger Vorbereitungsphase wurde das Gerät im September 2021 installiert. Bis Ende des Jahres wurden schon mehr als 100 CT-Untersuchungen durchgeführt. So konnten Patienten mit einer Hirnblutung vom Unfallchirurgen vor Ort operiert werden. Ohne das CT wären sie sicher gestorben.

Es ist der erste und einzige Computertomograph im gesamten Süden

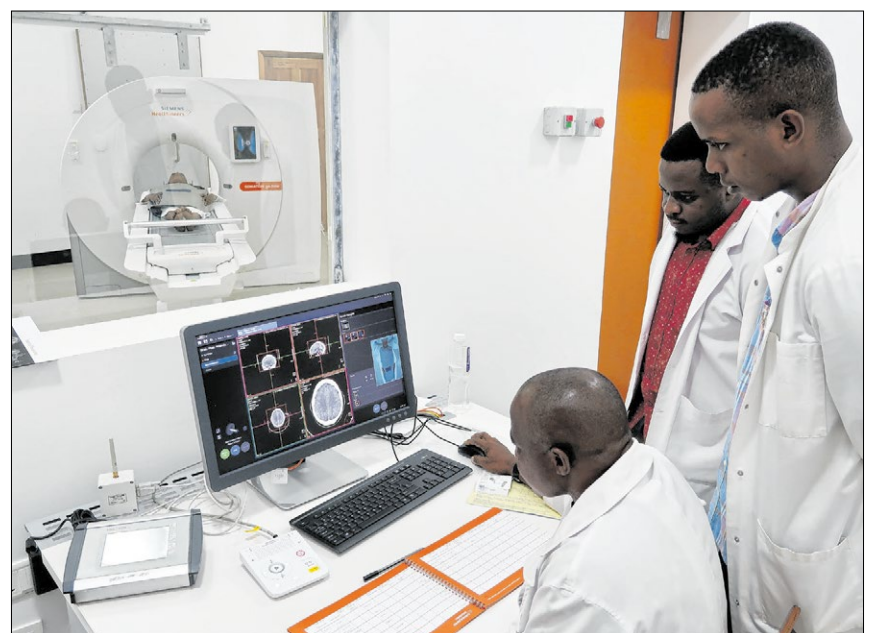
handlungszimmer erhalten. Bereits im Jahr 2021 konnte eine Station renoviert werden. Abhängig von weiteren Spenden sollen die übrigen Stationen in diesem Jahr folgen.

In Tansania ist der aus dem öffentlichen Netz verfügbare Strom unzuverlässig. Stromausfälle und Spannungsschwankungen sind an der Tagesordnung. Seit Anfang der 1990er Jahre decken die Abtei und das Hospital Ndanda den Strombedarf überwiegend mit einem eigenen Wasserkraftwerk. Infolge der Installation von High-Tech-Geräten im Hospital ist der Stromverbrauch deutlich gestiegen. Die Installation einer Photovoltaikanlage ist daher sinnvoll.

Großzügige Spenden

Die Solarpanels können die Spitzenlasten tagsüber gut abdecken. Zur Stabilisierung ist eine Lithium-Batterie nötig. Ein Generator kommt dann nur noch zum Einsatz, wenn die Sonnenenergie, die Wasserkraft und die Batterie nicht genügend Strom liefern können. Dank großzügiger Spenden in Höhe von rund 800 000 Euro kann dieses Projekt voraussichtlich bis Juli 2022 umgesetzt werden.

Das St.-Benedict-Hospital habe mit all den Maßnahmen eine wichtige „Rundumerneuerung“ und Erweiterung erfahren, die vor allem in der Corona-Pandemie vielen Menschen helfen konnte, sagt Bruder Jesaja.



▲ Ein großer Segen für das Krankenhaus ist der neue Computertomograph, der im vergangenen Herbst in Betrieb genommen wurde.

VOR CORONA KEINE ANGST

Zum Schlafen gehts in die Kirche

Ein Zuhause für wenige Stunden: Obdachlose übernachten in ehemaligem Kloster

KÖLN – In der Obdachlosen-seelsorge „Gubbio“ in Köln finden Menschen ohne festen Wohnsitz einen Schlafplatz. Ein Ort, an dem sich Wut, Trauer und Zuversicht begegnen.

Eine Frau mittleren Alters steht vor verschlossenen Türen. Es ist halb acht Uhr abends. In zwei Stunden öffnet die Obdachlosen-seelsorge „Gubbio“ in Köln ihre Pforten. Immer wieder zieht die Frau ihre Trainingsjacke, unter der sich mehrere Schichten Kleidung andeuten, über ihre dunkelroten Hände. Sie sind zu Fäusten geballt. „Es gibt nur zehn Schlafplätze, da komme ich immer früher“, sagt Birgit (*Name von der Redaktion geändert*). Prüfend blickt sie hinter sich, wo ein Einkaufstrolley und eine kleine Tasche stehen. „Meine Papiere, meine Gesundheitskarte, Klamotten und Brot. Alles, was ich habe, ist da drin.“

Gebürtig komme sie aus Essen. Nach dem Tod ihrer Mutter vor zwei Jahren habe sie die Miete nicht mehr zahlen können und die gemeinsame Wohnung nur wenige Monate später verloren. „Ich war wie gelähmt. Mein Vater ist kurz nach meiner Geburt gestorben, da ist die Mutter noch wichtiger.“ Ihre Augen werden glasig. Seitdem lebe sie auf der Straße. „Ich will nicht, dass meine Bekannten mich so sehen.“ Daher sei sie nach Köln gekommen – und auch, weil es hier mehr Angebote für Obdachlose gebe.

Franziskus als Vorbild

Seit 2004 hat „Gubbio“ – benannt nach dem umbrischen Ort, wo der heilige Franziskus einen Wolf gezähmt haben soll – eigene Räumlichkeiten in einem ehemaligen Franziskanerkloster. Dort, am Südrand der Altstadt, können Bedürftige zwei Mal pro Woche schlafen. Dann ist eine andere der sechs Kölner Gemeinden an der Reihe, die sich an dem Projekt „Nacht-Café“ beteiligen. Auf diese Weise wird die gesamte Woche abgedeckt, ergänzend zu den Notübernachtungsangeboten der städtischen Wohnungslosenhilfe.

Oft fühle sie sich in den Unterkünften nicht wohl, beklagt Birgit. Sie wird wütend, wenn sie von alkoholisierten Männern spricht, die ihr den Schlaf rauben. „Letztes Jahr war ich im Krankenhaus. Da hat man



sich um mich gekümmert. Allein das Essen“, schwärmt sie wie von einem Wellnessaufenthalt. Zwei Wochen sei sie dort wegen Corona behandelt worden. Vor der Pandemie habe sie keine Angst. „Leuten wie mir macht das nichts. Ich habe das Leben satt“, sagt sie resigniert, den Blick nach unten gerichtet.

Mittlerweile ist es halb neun. Birgit ist nicht mehr die Einzige, die auf Einlass wartet. Eine Fahrradfahrerin in Ordenstracht hält an; es ist Schwester Christina, die gemeinsam mit freiwilligen Helfern die Nachtschlafstätte vorbereitet. Die Franziskanerin arbeitet als Seelsorgerin und Streetworkerin. Seit knapp drei Jahren ist sie bei „Gubbio“, kennt die Menschen, die jede Woche kommen, ist Vertrauensperson und Ansprechpartnerin.

Während im Kloster ein paar Studenten Isomatten ausrollen und die Schlafplätze vorbereiten, erhitzen andere in der kleinen Küche Bockwürste. Wenn auch Kaffee und Tee dampfen, dürfen die Menschen ihr Nachtlager beziehen. Sechs Obdachlose haben sich in die Schlange

eingereiht. Die Helfer erfassen ihre Namen und das Viertel der Stadt, in dem sie sich tagsüber aufgehalten haben. „Bahnhof“ steht bei den meisten. Um eine Corona-Infektion ausschließen zu können, messen die Studenten noch die Temperatur. Bei Birgit zeigt das Gerät 34 Grad an.

Zwei Tage zuvor. Ein Glas Apfelsaft, ein Stück Marmorkuchen und eine Tasse Kaffee stehen auf einem kleinen Wagen im „Gubbio“ bereit. „Mit Milch und Zucker?“, fragt Seelsorger Stephan Burtscher die Obdachlosen, die an diesem Nachmittag gekommen sind. Mit einer blauen Thermoskanne geht der Theologe von Tisch zu Tisch. Ihm ist es wichtig, seine „Gäste“ zu bedienen. „Das Erlebnis, wie in einem Restaurant behandelt zu werden, haben sie sonst nicht.“

An diesem Dienstag sind alle rund 20 Tische belegt. In Köln sind laut Stadt rund 6000 Menschen wohnungslos gemeldet, 300 von ihnen leben auf der Straße. Die Corona-Pandemie habe die Lage verschärft, berichtet Burtscher. „Die Obdachlosen sind auf das



▲ Auch die kleine Taube hat kein Zuhause mehr. Liebevoll wird sie von der obdachlosen Lina (siehe auch Foto links) gepflegt. Im früheren Franziskanerkloster finden Wohnungslose für einige Stunden einen Unterschlupf und bekommen etwas zu essen. Fotos: KNA

Pfandsammeln und Betteln angewiesen.“ Wenn weniger Menschen draußen unterwegs sind, erschwere das ihre Lage erheblich.

Geistliche Angebote

Ein großes Problem in der Domstadt – und in Deutschland überhaupt – sind nach Auskunft des Seelsorgers auch die fehlenden Hygiene-Einrichtungen. Zudem könnten durch die Corona-Maßnahmen viele Obdachlose nicht mehr in Cafés, um auf die Toilette zu gehen oder ihr Handy zu laden. „Auch deshalb kommen die Menschen zu uns, um ganz praktische Dinge zu tun“, erklärt er. Zwei Mal pro Woche können die Obdachlosen im „Gubbio“ zudem an geistlichen Angeboten teilnehmen, die manchmal auch der Kölner Weihbischof Ansgar Puff leitet. Viele Menschen seien gläubig – trotz oder gerade wegen ihrer Lebenslage.

Die wohnungslose Lina (*Name geändert*) trägt um ihren Hals eine Kette mit einem kleinen Kreuz aus Holz. „Die Schöpfung, das ist das Wichtigste für sie“, sagt Schwester Christina. Lina sitzt auf den Treppenstufen in der Klosterkirche. Neben ihrem großen Rucksack steht ein kleiner Karton. Es piept. „Ich habe sie vor zwei Wochen gefunden. Sie ist aus dem Nest gefallen“, erzählt Lina und zeigt eine kleine Taube. Seitdem ist „Gottlieb“ immer bei ihr. Bis er stark genug ist und fliegen kann, will sie ein „Gubbio“ für den kleinen Vogel sein. Beate Laurenti

INITIATIVE #OUT IN CHURCH

Kreuz und „queer“

Nach Massen-Outing: Kirchenrechtler spricht über Loyalität



▲ Bislang können homosexuelle Mitarbeiter der katholischen Kirche wegen ihrer sexuellen Orientierung gekündigt werden. Die Initiative #OutInChurch fordert, das Arbeitsrecht entsprechend zu ändern. Foto: KNA

PADERBORN – 125 Mitarbeiter der katholischen Kirche haben sich in der Initiative #OutInChurch als „queer“ geoutet. Damit wollen sie auf die Diskriminierung hinweisen, der sie sich wegen ihrer nicht-heterosexuellen Orientierung ausgesetzt fühlen. Der Paderborner Kirchenrechtler Rüdiger Althaus spricht im Interview über Loyalität und Kündigungsgründe.

Professor Althaus, wenn es um Loyalitätsfragen geht, handelt es sich dann immer um Einzelfallumstände? Ist damit nicht einer Entscheidungswillkür innerhalb der Kirche Tür und Tor geöffnet?

In der katholischen Kirche haben wir zuerst eine rechtliche Ordnung. Die Grundsache einer jeden Rechtsordnung ist es, dass allgemeine Vorschriften auf Einzelfälle angewandt werden müssen. Ich würde nicht unbesehen von Willkür sprechen. Es geht immer um eine Entscheidung in Anbetracht eines Einzelfalles. Dies kann subjektiv sowohl zum Positiven als auch zum Negativen ausschlagen. Wenn eine Entscheidung nicht nachvollzogen werden kann, rückt oftmals der Gedanke der Will-

kür in den Blick. Damit möchte ich nicht abstreiten, dass es mitunter Willkür gegeben hat oder vielleicht auch noch gibt.

Geht es dabei um Recht oder eher um Moral?

Die Frage nach Loyalitätsobligationen ist nicht allein eine Frage des kirchlichen Arbeitsrechts, denn letztlich liegt dem die katholische Morallehre zu Grunde. Mit Blick auf die Sexualethik ist in den letzten gut 50 Jahren keine tiefer gehende Reflexion erfolgt. Das heißt, neue humanwissenschaftliche Erkenntnisse und daraus resultierende Fragestellungen zu homosexuellen und „queeren“ Themen sind jahrelang nicht weiter reflektiert worden. Das bedeutet nicht, dass man jedem Zeitgeist nachläuft. Vielmehr ist von Bedeutung, dass man sich mit konkreten Herausforderungen auseinandersetzt, da neue Erkenntnisse durchaus Anfragen auch in einem guten Sinne an die kirchliche Lehre bedeuten.

Ist das eine Diskussion, die nur in Deutschland oder auf Ebene der Weltkirche stattfindet?

Das ist nicht auf Deutschland isoliert zu betrachten. Ich gehe davon aus, dass in vielen Staaten Europas sowie in Nordamerika eine ähnliche Fragestellung – vielleicht mit einer anderen Akzentuierung – diskutiert wird. Doch auch wenn in der Moraltheologie nicht viel passiert ist, so wurde wenigstens die Grundordnung des kirchlichen Dienstes fortgeschrieben. Ursprünglich gab es strikere Loyalitätsanforderungen an jeden Arbeitnehmer, was 2015 personell erheblich beschränkt wurde. Es war auch lange Zeit üblich, wiederverheirateten Geschiedenen grundsätzlich zu kündigen, was heute zumeist auf das pastorale Personal beschränkt ist. Die Praxis in den einzelnen Diözesen mag diesbezüglich divergieren.

Was sind eindeutige Kündigungsgründe?

Die Loyalität ist bei einem Kirchenaustritt überschritten. Bei anderen Gründen sollte man weiter reflektieren und diskutieren. Aber bevor eine Kündigung in Betracht gezogen wird, sollte immer das persönliche Gespräch gesucht werden. Übrigens hat die Deutsche Bi-

schöfkonferenz 2015 einen älteren Beschluss aufgehoben, dass das Eingehen einer gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaft automatisch ein Verstoß gegen die Loyalitätsobligationen sei.

Es hat den Anschein, dass Laien wegen eines Loyalitätsverstößes einfach entlassen werden können. Bei Priestern scheint das anders zu sein ...

Wir haben bei den Klerikern ein besonderes dienstrechtliches Verhältnis, das dem staatlichen Beamtenrecht angeglichen ist. Das bedeutet aber nicht, dass Loyalitätsverstöße von Klerikern bedeutungslos wären. Für einen Kleriker kommt in Betracht, dass er sein Kirchenamt verliert und auch finanzielle Einbußen hinnehmen muss. Davon zu unterscheiden ist jedoch die Entlassung aus dem Dienstverhältnis, das heißt aus dem Klerikerstand an sich. Das ist nur in besonders schwerwiegenden Fällen möglich.

Wo liegt das Problem mit homosexuellen Priestern? Da sie sich ebenso wie heterosexuelle Priester dazu verpflichten, zölibatär zu leben, dürfte die sexuelle Grundausrichtung doch keine Rolle spielen.

Beim Zölibat und bei der Keuschheit geht es im Grunde um einen geordneten Umgang mit der eigenen Sexualität, unabhängig von der geschlechtlichen Orientierung. Man kann nicht sagen, es kommt für einen Priester eine heterosexuelle Beziehung in Betracht, eine homosexuelle nicht. Beides muss aufgrund der Verpflichtung zur Enthaltensamkeit als ausgelebte Lebensform ausscheiden.

Welche Möglichkeiten hat ein Bischof? Kann er entscheiden, ob eine Person weiterhin eingesetzt wird, auch wenn Loyalitätsverstöße offenkundig sind?

Was die Anstellung und Weiterbeschäftigung betrifft, haben eine ganze Reihe von Generalvikaren gesagt, die sexuelle Orientierung eines Mitarbeitenden sei für sie unerheblich. Das dürfte verbreitete Auffassung sein – ob in allen Diözesen, das vermag ich jedoch nicht zu sagen. Wenn solche medialen Äußerungen der Generalvikare kommen, dann dürfte ein sexuelles Fehlverhalten kein tragfähiger Kündigungsgrund mehr sein. Aber natürlich sind bei den Mitarbeitenden aufgrund der Erfahrungen in der Vergangenheit immer noch sehr viele Ängste da. Wünschenswert wäre eine einheitliche Linie in allen deutschen Diözesen.

Die Fernsehsendung (siehe Kasten) hat offengelegt, dass zahlrei-

RELIGIÖS „ERBAULICHES“ IM KINO

Scheinwelt der Glaubensstärke

US-Filme erzählen von Christen, die Gott in Wundern erfahren – Zweifel gibt es selten

BONN – „Faith-based Movies“, also religiös erbauliche Filme, finden vor allem in den USA bei strenggläubigen Christen großen Anklang. Erzählerisch setzen sie auf überkommene Muster und zeigen manchmal Wunder über Wunder – oft ohne kritische Auseinandersetzung. Dabei gibt es Gegenbeispiele, denen es gelingt, die Reflexion zu fördern.

Heute mögen viele Menschen keine enge Bindung mehr zur Religion haben. Doch im Kino sind Fragen nach Glauben, Heil und Wunder an der Tagesordnung. Eine Sonderstellung nehmen dabei die „Faith-based movies“ ein, die in den USA unter strenggläubigen Christen große Erfolge feiern. Mit erprobten Mustern wollen diese Filme christliche Botschaften verbreiten. Eine Auseinandersetzung mit Glaubenszweifeln oder die Akzeptanz des Anderen sind dabei eher nicht gefragt.

Nach dem für die Filmindustrie überraschenden kommerziellen Erfolg von Mel Gibsons „Die Passion Christi“ 2004 wurden Filme, die explizit den Glauben thematisieren, für die großen Filmstudios finanziell wieder interessant. In der Folge davon bewegten sich kleinere Produktionen mit religiösen Stoffen durch kommerzielle Erfolge und die Beteiligung namhafter Schauspieler aus der ökonomischen Nische heraus.

Hohe Einspielsummen

Damals gründeten immer mehr große US-amerikanische Filmstudios Abteilungen, die sich auf die Produktion „christlicher Filme“ spezialisierten. Produktionen wie „Den Himmel gibt's echt“ (2014), „Gott ist nicht tot“ (2014) und „Himmelskind“ (2016) spielten zwischen 60 und 100 Millionen Dollar ein.

Doch was macht den Erfolg und die Attraktivität dieser Produktionen aus? Man könnte Parallelen zum Blockbuster-Kino mit dem Erzählmuster der Heldenreise ziehen: Der Held oder die Heldin werden in ihrer gewohnten Welt gezeigt, in die unerwartet der Ruf des Abenteurers dringt.

Nach Überwindung innerer Widerstände und äußerer Hürden begeben sie sich auf die Reise, häufig begleitet von männlichen und weiblichen Gefährten und bestärkt durch den Rat einer Mentorenfigur. Es gilt,

Prüfungen zu bestehen und schließlich in der zentralen Konfrontation einen Sieg zu erringen.

Dieses Erzählmuster von „Star Wars“ über „Indiana Jones“, „Matrix“ und „Harry Potter“ bis „Herr

der Ringe“ lässt sich oft problemlos auch auf „kleine Geschichten“ übertragen, wie sie die meisten „Faith-based movies“ darstellen. Die gewohnte Welt ist häufig eine, in der christlicher Glaube und Glaubensleben innerhalb der Gemeinschaft einen festen Stellenwert haben.

Der „Ruf des Abenteurers“ fordert den Helden oder die Heldin nun heraus, sich in „Prüfungen“ mit Anfragen an den Glauben auseinanderzusetzen oder sich mit der vorhandenen Glaubenskraft weltlichen Herausforderungen zu stellen. Die „zentrale Konfrontation“ lässt die Kraft des Glaubens sichtbar werden, häufig durch wundersame Ereignisse oder Erkenntnisse.

Zweifel als „Prüfung“

Diese Art der Glaubenserzählung wird häufig in geschlossener Form dargeboten: mit klaren Handlungsverläufen und eindeutigen Lösungen. Wenn Zweifel thematisiert werden, ist dies als „Prüfung“ nur eine Durchgangsstation, und die Zweifel werden schließlich überwunden. Wundersame Ereignisse sollen nicht auf ihre Ursachen hin geprüft werden, sondern zeigen das für den Menschen nicht gänzlich zu begreifende göttliche Wirken in der Welt, in das sich Menschen dankbar hineinbegeben.

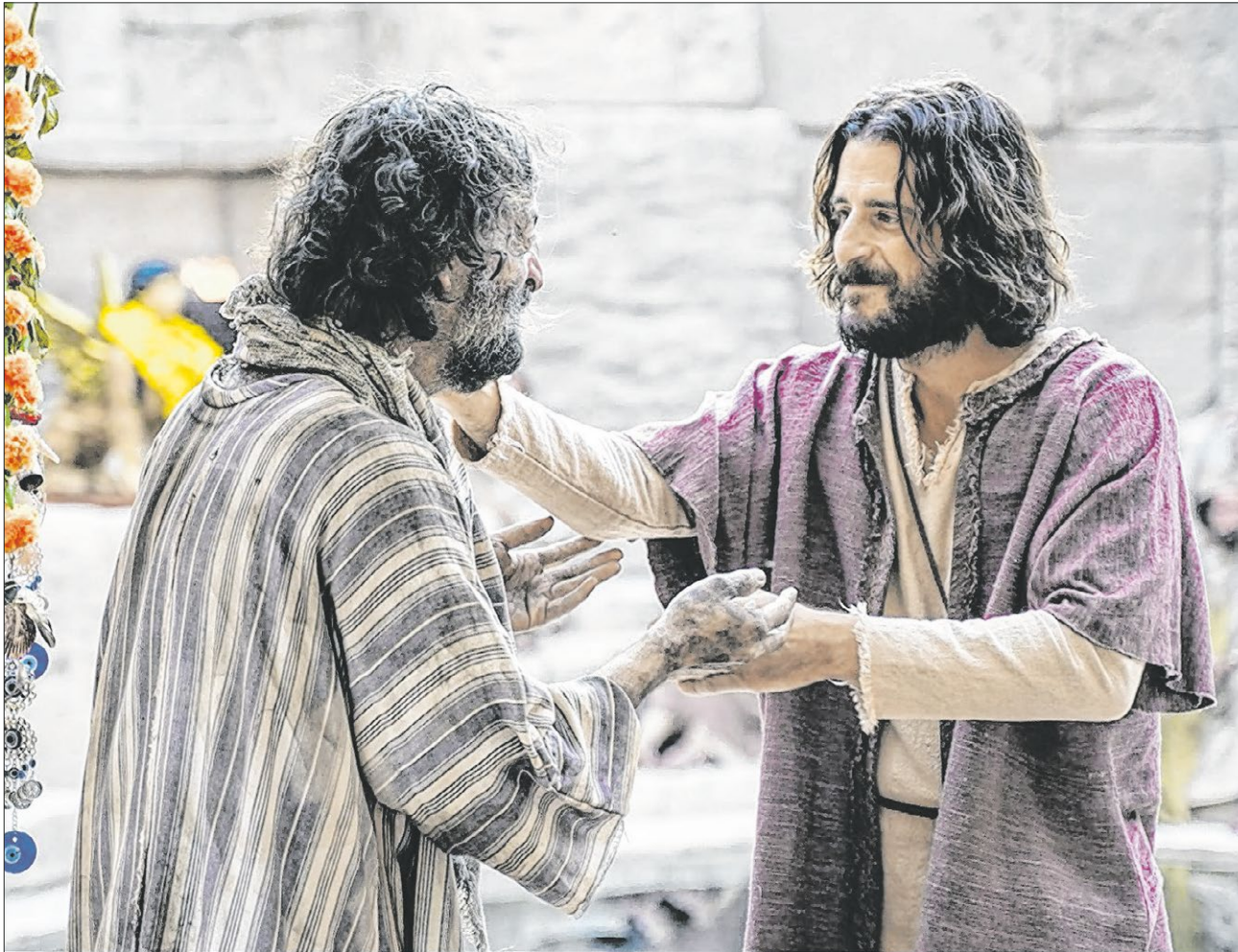
Einer der großen Kassenerfolge im Segment war 2019 „Breakthrough“: Ein 14-Jähriger bricht auf einem zugefrorenen See ein und kann erst nach längerer Zeit geborgen werden. Er schwebt zwischen Leben und Tod, während Familie und Nachbarn für ihn beten. Schließlich wird er wieder ganz gesund. Früher Höhepunkt ist die Szene, in der die Mutter vor dem Körper ihres als klinisch tot geltenden Jungen Gott um Hilfe anfleht, und der Herzschlag überraschend wieder einsetzt.

Keine alternative Deutung

Problematisch wird die Geschichte durch die geschlossene Erzählhaltung, die aufdringliche Inszenierung und die Überhöhung der Botschaft, dass es sich um ein Wunder handelt. Die Inszenierung lässt keinen Spielraum für alternative Deutungen. Das Problem dieser Einseitigkeit ist die fehlende Kommunikation mit



▲ In „Die Hütte“ (2017) trauert Familienvater Mackenzie Philips (Sam Worthington) um seine jüngste Tochter, die während eines Campingausflugs verschwunden ist. Da begegnet ihm in der Hütte, dem Ort der Tragödie, Gott in Gestalt einer Afroamerikanerin (Octavia Spencer). Einen biblischen Bezug hat die Geschichte allerdings nicht. Foto: Concorde Filmverleih



▲ Jesus (Jonathan Roumie, rechts) begegnet am Teich von Bethesda einem Gelähmten (Dennis Aperi): eine Szene aus der Serie „The Chosen“, die das Herausfordernde der Evangelien ignoriert. Fotos: Internet Movie Database, Imago/United Archives

verschiedenen Möglichkeiten der Haltung zum christlichen Glauben. Dies kann sogar noch dadurch verstärkt werden, dass andere Haltungen als fehlerhaft oder sogar schädlich verstanden werden.

So passiert es in „Gott ist nicht tot“: Der Gegenspieler des an seinem Glauben mutig festhaltenden Studenten ist der atheistische Professor, der eindeutig als Misanthrop gezeichnet ist, welcher sich und seine Umwelt verachtet. Die Figurenzeichnung vermittelt in nahezu jeder Szene: Unglauben macht zutiefst unglücklich. Besonders bezeichnend ist dann im gleichen Film ein Nebenstrang, in dem ein muslimischer Vater seiner Tochter mit Gewalt den Übertritt zum Christentum verbieten will.

Andersgläubig ist schlecht

Niemand kann bestreiten, dass es solche Fälle tatsächlich gibt. Doch die Inszenierung thematisiert sie mit allzu platten Schwarz-Weiß-Gegensätzen. Alle tiefgläubigen Christen

sind letztlich gute Menschen, alle ungläubigen oder andersgläubigen Personen sind im Grunde genommen schlechte oder mindestens unglückliche Menschen.

In dem als Buch wie als Film sehr erfolgreichen „Die Hütte“ (2017) steht das für die Religionsgeschichte bedeutsame Theodizee-Problem im Mittelpunkt, also die Rechtfertigung eines guten Gottes angesichts des menschlichen Leidens. Auch diese

Geschichte um einen Familienvater, der durch den gewaltsamen Tod seiner jüngsten Tochter nicht nur an sich selbst, sondern auch an Gott zweifelt, führt als in sich geschlossene Erzählung über wundersame Ereignisse zu einer Heilung.

Das Besondere der Geschichte liegt wohl darin, dass die Hauptfigur durch eine direkte Begegnung mit Gott zu ihrer Heilung geführt wird. Problematisch wird der Film durch



► Mel Gibsons „Die Passion Christi“ 2004 war ein überraschender kommerzieller Erfolg. Das Szenenfoto zeigt (von links) Monica Bellucci, Maia Morgenstern und Christo Jivkov als Maria Magdalena, die Mutter Jesu und Johannes.

seinen unbedarften Umgang nicht nur mit dem schwerwiegenden Thema des Leidens, sondern auch durch den (fehlenden) biblischen Bezug. Das dargestellte Gottesbild wirkt eher wie eine Droge, die kurzfristig beruhigt, aber langfristig zu noch größeren Problemen führt.

Fast alle „Faith-based movies“ aus dem Produktionsumfeld großer US-Filmstudios funktionieren nach dem Muster einer geschlossenen Erzählung, die sich durch einen naiv-existenziellen Zugang zum Glauben an Gott auszeichnet.

Ein sehr langer Jesusfilm

Eines der jüngsten Beispiele ist die frei im Internet verfügbare Serie „The Chosen“. Inhaltlich handelt es sich um einen (sehr langen) Jesusfilm mit langen Gewändern und Sandalen, bösen Römern und freundlichen Judäern, seichter Handlung und einschlägigen Situationen. Alles Anstößige und Herausfordernde der Evangelien wird auf diese Weise unterdrückt oder ignoriert. Es geht nur noch um die Heilung, die Jesus bringt.

Ein mögliches filmisches Gegenmodell markieren Filmerzählungen, die Fragen stellen, Distanz erzeugen und Reflexion fördern. So stellt „Maria Magdalena“ (2018) nicht nur das traditionell männlich geprägte Bild der Jünger in Frage, sondern zeigt einen immer wieder auch anstößig wirkenden Jesus und setzt sich mit den individuellen Herausforderungen von Nachfolge auseinander.

Das Historiendrama „Silence“ (2016) von Martin Scorsese zeigt hingegen die Grenzen der christlichen Nachfolge auf, indem die Theodizee-Frage zugespitzt wird: Kann es Gottes Willen entsprechen, wenn Menschen für ihr christliches Bekenntnis durch andere beständig Leid erfahren?

Kontroverse statt Wunder

Auch „Von Menschen und Göttern“ (2010) kann als Beispiel für eine ganz andere Form von „Glaubensfilm“ genannt werden. Die Geschichte der französischen Mönche im Kloster von Tibhirine in Algerien zeigt statt Wunder und Heil eher eine sehr kontroverse Auseinandersetzung über die Frage, was die Nachfolge Jesu konkret bedeutet.

Das Phänomen der „Faith-based movies“ dagegen wirkt vor allem wie eine Weigerung, sich in einer pluralen Gesellschaft mit kritischen Anfragen an den Glauben und an die biblischen Quellen auseinanderzusetzen. Erfolgreich sind die Produktionen dennoch. *Martin Ostermann*

AUF DEN SPUREN VALENTINS

Im Dunkeln, aber kein Osterhase

Daheim zwischen Kommerz und Kultur: Den Freund der Liebenden gab es wirklich

Blumengrüße, Süßigkeiten und romantische Abendessen: Wer wüsste nicht, dass der heilige Valentin den Verliebten beisteht? Sein Fest am 14. Februar ist weithin bekannt. Bekannt ist aber auch, dass dahinter heutzutage besonders in Deutschland viel Kommerz und ein gutes Geschäft steckt. Das ergaben die Meinungen und Wortmeldungen, die unser Autor unter jüngeren Leuten einfiel. Weniger bekannt: Wer war Valentin überhaupt? Hat es ihn wirklich gegeben, oder ist er ein „Fake“ wie Weihnachtsmann und Osterhase?

„Das Valentinsfest ist ein Fest der Liebe“, sagt die achtjährige Lorenza. Sie ist Schülerin der katholischen Grundschule St. Hedwig im brandenburgischen Petershagen. Dort gibt es für die Kinder am 14. Februar immer eine kleine Aufmerksamkeit: „Wir bekommen ein Herz geschenkt, mit unserem Namen.“

Auch für Aaron (33) ist der Valentinstag „mit der Liebe verbunden, ähnlich wie die Feiertage zu Weihnachten“. Bisher hat der junge Mann aus Kiel den Valentinstag kaum gefeiert, da er in keiner festen Beziehung war. Das ist nun anders, „weil ich meine Freundin liebe und in diesem Jahr Vater werde“. Auch ein Kind zu lieben und die Familie, das sei für ihn am Valentinstag sehr wichtig, stellt Aaron klar, der als Klavierlehrer arbeitet.

Liebe an jedem Tag

Für den 18-jährigen Abiturienten Konstantin ist das Ganze dagegen „nur Geldmacherei. Ich halte nicht viel vom Valentinstag. Man kann an jedem Tag seine Freundin lieben und muss nicht ausgerechnet diesen einen Tag so zelebrieren.“

Warum man ausgerechnet den Valentinstag feiert? Aaron und Konstantin wissen das nicht so genau. „Den Hintergrund kenne ich ehrlicherweise gar nicht“, gibt Aaron zu. Vermutlich geht es vielen anderen Menschen in Deutschland genauso: Sie schenken ihrer Frau oder ihrem Mann etwas zum Valentinstag. Valentins Geschichte kennen sie nicht.

Was hat der 14. Februar mit der Liebe zu tun? Woher kommt der Brauch, an diesem Tag Geschenke zu machen oder Blumen zu schenken? Warum feiert man weltweit den Valentinstag? Und was bedeu-



▲ Fensterbild der Basilika in Terni (Italien/Umbrien), die dem heiligen Valentin geweiht ist. Foto: KNA

tet er jungen Menschen heute? Die Gespräche mit ihnen förderten Erstaunliches und Kritisches zutage.

Für Torben (27) aus Berlin ist der Valentinstag „vor allem eine Konsumveranstaltung. Soweit ich weiß, wurde er von Blumenhändlern erfunden.“ Der Absatz von Blumen sei um den 14. Februar am höchsten. Ganz unrecht hat Torben damit nicht. Nur: Eine Erfindung der Blumenhändler ist der 14. Februar nicht. Dennoch haben sich Supermärkte und Blumenhändler diesen Tag ganz dick und rot im Kalender angestrichen: Denn am 14. Februar werden in Deutschland so viele Blumen verschenkt wie an keinem an-

deren Tag im Jahr. Auch wenn Torben den Valentinstag kritisch sieht, wird er seiner Freundin am 14. Februar etwas schenken: „Ja, auch ich werde Blumen kaufen“, sagt er lachend. „Es ist schön, so einen Tag zu haben.“

Zurück zu Lorenza. Was hat sie im Religionsunterricht über das Leben des heiligen Valentin gelernt? „Eigentlich nicht so viel“, gibt sie offen zu. Hier dürfte sie sich in guter Gesellschaft befinden. Also ein paar Hintergründe: In der Kirchengeschichte finden sich Antworten auf die Frage nach der Herkunft des Valentinstages. Nur eindeutig ist die Sache nicht, weil es gleich mehrere

Männer gab, die als heiliger Valentin verehrt werden.

Einer war römischer Priester, ein anderer Bischof von Terni im Latium. „Um das Leben von Valentin ranken sich mehr Fragen und Spekulationen als gesicherte Antworten“, kann man bei katholisch.de, dem Internetportal der katholischen Kirche in Deutschland, lesen. Laut Heiligenlexikon haben sich in der Überlieferung die Lebens- und Leidenswege von mindestens drei Märtyrern namens Valentin verschmolzen. Über ganz Europa verteilt gibt es in Kirchen und Klöstern Reliquien eines heiligen Valentin.

Den Tag nie gefeiert

Hanna ist 27 Jahre alt und kommt aus der Nähe von Stuttgart. Bei ihr zu Hause wurde der Valentinstag nie gefeiert. In der Familie und für ihre Eltern hatte er keine große Bedeutung: „Der Liebe muss man nicht nur an diesem Tag gedenken.“ Jeden Tag im Jahr sollte man so leben, wie man es in seiner Partnerschaft für richtig hält.

Für Hanna bedeutet Liebe, „dass man einen Menschen findet, bei dem man die Person sein kann, die man immer ist, ohne sich verstellen zu müssen und sich einfach fallen lassen kann“. Auch sie hat zum Valentinstag schon einmal von einem Partner eine Überraschung bekommen. Sie selbst wurde ebenso Schenkende – „aber dann so Dinge, wo man gemeinsam abends was unternimmt, wie zum Beispiel in die Oper oder ins Theater gehen“.

Einer Legende nach soll sich Sankt Valentin – geboren vermutlich um 175 nach Christus – über ein Verbot des römischen Kaisers hinweggesetzt haben, das besagte: Soldaten dürfen nicht heiraten. Der Bischof von Terni, so die Überlieferung, traute heimlich Soldaten und ihre Bräute und schenkte ihnen dazu Blumen – eine Geste, die sich bis heute erhalten hat.

Uralter Gedenktag

Weil Valentin vielen Menschen den christlichen Glauben nahebrachte, wurde er unter Kaiser Aurelianus verhaftet, gefoltert und schließlich am 14. Februar 269 enthauptet. Er wurde in den Katakomben beigesetzt, und schon früh entwickelte sich im Geburtsort Terni und im

alten Rom der Kult des Heiligen. Im fünften Jahrhundert wurde das Fest am 14. Februar begangen. Zur Popularität trug auch Papst Julius I. bei, der in Rom eine Valentins-Basilika errichten ließ. Allerdings ging des Gotteshaus wohl auf einen anderen Valentin zurück.

Auch wenn sich der Ursprung des Tages nicht mehr gesichert nachvollziehen lässt und vieles im Dunkeln liegt: Valentin wird in vielen Ländern gefeiert. In Großbritannien werden zum Beispiel besondere Karten von verliebten Männern an die Frauen ihrer Herzen verschickt. Solchen lokalen Traditionen stellt die Sozialforschung „globalisierte Formen der Valentinsbräuche“ gegenüber. Dazu gehören Süßigkeiten und Blumen.

Antonia (18) aus Köpenick bestätigt: „Ich habe schon Blumen geschenkt bekommen und habe auch einmal was verschenkt – Pralinen und einen persönlichen Brief.“ Dennoch sieht sie den Valentinstag nicht unkritisch: „Es ist eine nette Idee. Wer es schön findet, sollte es nutzen.“ Als Liebesbeweis braucht die junge Frau, die an der Humboldt-Uni in Berlin Geografie studiert, den Tag nicht. „Man kann sich das ganze Jahr über zeigen, wie sehr man sich liebt. Dafür braucht es keinen Valentinstag!“

Andere Länder, andere Sitten. In Italien hängen seit Jahren die Verliebten am 14. Februar zusammen kleine Schlösser mit ihrem Namen an Brücken auf. Diese Liebesschlösser finden sich mittlerweile in ganz Europa. Sie werden unabhängig vom Valentinstag an jedem

freien Geländer angebracht. An denkmalgeschützten Orten werden sie von den Behörden schnell wieder abgetrennt – zum Verdruss der Liebenden.

Das hat auch Luise (29) beobachtet, die in Leipzig geboren wurde. Sie lebt und arbeitet heute in Berlin und im italienischen Como. „Überall in den Läden hängen rote Herzen. Am Morgen wünschen sich die Paare: Tanti auguri per San Valentino – alles Gute zum Valentinstag.“ Viele feierten das Fest „sehr, sehr groß“, sagt Luise.

„Paare schenken sich Riesen-Teddybären. Abends treffen sie sich beim Candle-Light-Dinner zum Essen.“ Auch Luise hat vor einigen Jahren am 14. Februar von ihrem Freund ein Kuscheltier und einen goldenen Ring als Überraschung erhalten. Sie findet es aber „schade, dass die Liebe nur an einem Tag so gefeiert wird und nicht an jedem“.

Der Renner in den USA

„Happy Valentins Day!“, ruft Rosa (24) in den Raum. Die in Neukölln geborene Jurastudentin war ein Jahr lang Austauschschülerin in den USA. Bei den Amerikanern spielt der 14. Februar „eine sehr große Rolle und die Familien bereiten sich wochenlang darauf vor“. Der Valentinstag sei in den USA viel mehr präsent als in Deutschland, hat sie in Minnesota erfahren.

Aber auch hierzulande wird seine Wirkung immer stärker. „Das ist sicher gut für die Wirtschaft, aber für mich hat das wenig mit Liebe zu tun. Ich finde, man sollte demjenigen, den man liebt und gerne hat, jeden Tag etwas Gutes tun und immer an ihn denken.“ Das sei viel mehr Wert, „als dieser eine Tag, der durch die Werbung so hochgeputzt wird“.

Rocco Thiede



▲ In vielen Ländern verbreitet: der Brauch, dass sich Verliebte am 14. Februar etwas schenken. Foto: Imago/GeorgeRudy



Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Große Leut, kleine Leut

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat, ob im Kindergarten oder im Hospiz.

Dort können Sie uns sehen:
bei augsburg.tv
und allgäu.tv

**jeden Sonntag
um 18.30 Uhr**
(Wiederholung
um 22.00 Uhr)

Und täglich mit weiteren
aktuellen Nachrichten
und Videos im Internet:
www.katholisch1.tv

„Wir sind immer ganz nah dran. Liebevoller Betreuung für die Kleinsten, Erstkommunion und Ehejubiläen feiern, mit Flüchtlingen arbeiten und Sterbende im Hospiz versorgen – Glaube ist sichtbar, im Alltag und am Feiertag.“

Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder direkt auf Ihrem Smartphone.“

Birgit Geiß, Redaktionsleiterin

www.katholisch1.tv

Nicht nur ein Tag des Konsums

Christlicher Sinn: Den 14. Februar zu einem Fest der Nächstenliebe machen

Er wird sein Image als konsumorientierter, künstlicher Feiertag nicht recht los: Am 14. Februar ist Valentinstag. Wem Blumen und Pralinen zu klischeehaft sind, der kann sich dazu sinnvolle Alternativen überlegen.

Herzchen, Rosen und ein Meer aus Kerzen: Alle Jahre wieder werden ähnliche Bilder für den Valentinstag. Aus dem offiziellen Heiligenkalender wurde Valentin 1970 gestrichen, weil er als „unhistorisch“ galt. Dafür erlebte sein Gedenktag wenig später einen regelrechten „Neustart“, so formuliert es der Regensburger Kulturwissenschaftler Gunther Hirschfelder.

Heute nutzen manche den Tag für eine kleine Aufmerksamkeit an den oder die Liebste. Andere ignorieren ihn, viele sehen ihn durchaus kritisch. Doch kaum jemand messe ihm eine tiefere, ernsthaftere Bedeutung bei, sagt Hirschfelder. An Angeboten fehlt es rund um den 14. Februar freilich nicht: Romantische Kinofilme starten, Restaurants und Bars locken mit Events wie einem Candle-Light-Dinner; die üblichen, häufig stereotypen Geschenkideen haben Hochkonjunktur.

Schenk-Anlässe gesucht

Für Hirschfelder ist daher nicht erstaunlich, dass viele den Valentinstag als konsumorientiert kritisieren: „Er wird so wahrgenommen, weil er ein Konsumtag ist“, sagt der Wissenschaftler. Er beobachtet einen veränderten Umgang mit Feiertagen: Beliebter würden jene, die sich kommerzialisieren lassen. „Die Industrie sucht nach Schenk-Anlässen. Dafür werden christliche Feiertage gekapert, aber auch Tage wie der ‚Black Friday‘ ins Leben gerufen.“ Ebenfalls jüngeren Datums ist die Erfindung des „Galentine’s Day“ am 13. Februar – ein Tag, um die Freundschaft zu feiern.

Andere Feiertage hätten dagegen eine „dramatische Bedeutungserosion“ erlebt, darunter Fronleichnam oder der Pfingstmontag. Im sakralen Raum weiterhin zelebriert, hätten sie außerhalb kirchlicher Kreise kaum noch Bedeutung. „Was nicht visualisierbar und kommerzialisierbar ist, sich nicht touristisch inszenieren lässt, wird zum Flopp“, sagt Hirschfelder.

Tatsächlich sorgt der Valentinstag nach Schätzungen des Handelsverbandes Deutschland (HDE) im



▲ Es müssen nicht immer Blumen und Pralinen sein: Wie man den Valentinstag gestaltet, ist jedem selbst überlassen. Der 14. Februar kann ein schöner Anlass sein, sich wieder mehr Zeit für Andere zu nehmen. Foto: gem

Einzelhandel für zusätzliche Umsätze von einer Milliarde Euro. Ursprünglich leitet sich der Brauch, einem geliebten Menschen an diesem Tag etwas zu schenken, aus Heiligenlegenden und antiken Traditionen her. Um das Leben Valentins ranken sich allerdings mehr Fragen und Spekulationen als gesicherte Antworten.

Fest steht, dass es mehr als einen heiligen Valentin gegeben habe, sagt die Historikerin Judith Rosen. In der Gedenkkultur seien die entsprechenden Legenden ausgeschmückt und teils verschmolzen worden. Möglicherweise gilt das Gedenken dem Valentin, der im dritten Jahrhundert als Bischof von Terni amtierte – vielleicht aber auch dem römischen Priester Valentin, der, ebenfalls im dritten Jahrhundert, Liebespaare trotz eines kaiserlichen Verbots nach christlichem Zeremoniell traute. Über dem Grab des Ersteren entstand bereits im vierten Jahrhundert eine Kirche, an Letzteren erinnert eine Inschrift auf dem Areal der römischen Valentinskatakomben.

Hinzu kommen heidnische Wurzeln. In England und den USA gilt der Tag seit dem Mittelalter als „Tag der Verliebten“; in Deutschland ka-

men Valentinsgrüße erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch amerikanische Einflüsse in Mode. Die christliche Wurzel sei heute kaum noch bekannt, sagt Rosen. Zugleich sei niemand gezwungen, den Verlockungen des Handels nachzugeben: „Es liegt an jedem selbst, was man aus diesem Tag macht.“

Liebevolle Gesten

Gerade im grauen Februar – zumal in Corona-Zeiten – könnten liebevolle Gesten viel bedeuten, sagt die Expertin. „Der Valentinstag kann ein schöner Anlass sein, gute Worte an jemanden zu richten, dem es momentan vielleicht nicht gut geht.“ Historisch betrachtet sollte man den Valentinstag nicht allein auf verliebte Paare reduzieren. Die Namensgeber des Festes hätten Nächstenliebe gelebt, betont Rosen: „Um selbst so zu handeln, brauchen wir manchmal einen kleinen Anstoß.“

Genau diesen Anstoß kann ein Gedenk- oder Feiertag bieten. „Im Alltag verblassen viele unserer guten Vorsätze – wie zum Beispiel der, anderen mehr Wertschätzung entgegenzubringen“, erklärt die Historikerin. „Der Valentinstag kann

uns wieder daran erinnern.“ Auch Hirschfelder betont, dass es Feiertage als „kommunikative Brücken“ brauche.

Sinnvolle Aufgabe

Beide Experten sehen in diesem Zusammenhang die Kirche gefragt. „Das Wetter gegen den Konsum sollte die Kirche ein wenig zurückstellen“, sagt Rosen. Auch viele kirchenferne Menschen schätzten Werte wie Nächstenliebe, und darin liege eine Chance. „Es wäre durchaus eine sinnvolle Aufgabe für die Kirche und die Gemeinden vor Ort, neue attraktive Formen zu finden, um den christlichen Sinn des Festes wieder zu beleben.“

In Corona-Zeiten bieten viele Bistümer und Gemeinden verstärkt Online-Gottesdienste an, Bildmeditationen oder Impulse, um sich Zeit für Beziehungen zu nehmen. Hier und da sind auch Segnungen in Präsenz für Verliebte möglich. Durch einen Verlust solcher Rituale entstünden kulturelle, soziale und psychologische Defizite in der Gesellschaft, sagt Hirschfelder. „Insofern brauchen wir eigentlich auch den Valentinstag.“

Paula Konersmann



Schnelles Joghurt-Tiramisu

Zutaten für vier Personen:

- 120 g Löffelbiskuits
- 2 EL Kakaopulver
- 200 ml Sahne
- 4 EL Puderzucker
- 1 große Tasse Espresso
- 400 g Naturjoghurt



Foto: gem

Zubereitung:

Die Sahne steif schlagen, Joghurt und Puderzucker vorsichtig unterheben. Die Löffelbiskuits einig Sekunden in den abgekühlten Espresso tauchen und dann die Hälfte davon in einer Form auslegen. Die Hälfte der Joghurt-Sahne-Masse darauf verteilen und mit etwas Kakao bestäuben. Die restlichen Biskuits darauf legen, mit der zweiten Hälfte der Creme bestreichen und mit Kakaopulver abschließen. Das Tiramisu etwa eine Stunde im Kühlschrank ruhen lassen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin: Hedwig Blösch, 87784 Westerheim

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

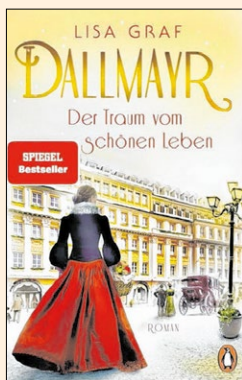
Verlosung

Geschichte eines Feinkostladens

Wer an Kaffee aus München denkt, kommt an der Firma Dallmayr nicht vorbei. Noch heute wirbt sie in TV-Spots mit Kaffeegeschäfts-Szenen aus der „guten alten Zeit“. Die Ursprünge des Unternehmens lassen sich bis ins Jahr 1700 zurückverfolgen. Seine erste große Blütezeit erlebte das Geschäft unter Anton und Therese Randlkofer, die es 1895 dem Vorbesitzer Alois Dallmayr abgekauft hatten. Dank Therese Randlkofer entwickelte sich das Stammhaus in München zu einem der führenden Delikatessenhäuser Europas mit 15 Hoflieferantentiteln.

Vor diesem Hintergrund erzählt Autorin Lisa Graf spannend und mit viel Lokalkolorit die Geschichte der mu-

tigen Unternehmerin: Diese kämpft nach dem Tod ihres Mannes Anton um ihren Platz bei Dallmayr und muss dabei eine ganze Reihe von Intrigen überstehen ...



Der Roman „Dallmayr – Der Traum vom schönen Leben“ ist zum Preis von 15 Euro im Penguin Verlag erschienen (ISBN 978-3-328-60204-0). Wir verlosen drei Exemplare. Schreiben Sie bis zum 23. Februar eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Dallmayr“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Dallmayr“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück!

vf



Foto: © wildlife photography

▲ Vom Kloster Niederaltaich führt der Weg aus der Donauebene in den Lallinger Winkel und anschließend weiter zum „grünen“ Grenzübergang Gsenget nach Böhmen.

Auf den Spuren Gunthers

Grenzen überwinden: Wer auf dem Gunthersteig pilgert, folgt auf 160 Kilometern den Spuren des Volksheligen durch den Bayerischen Wald und Böhmerwald. Dabei werden Landkreisgrenzen, Landesgrenzen und vielleicht sogar eigene Grenzen überwunden. Als „Vorgeschmack“ auf die kommende Pilger- und Wandersaison ist nun erstmals ein Etappenführer zum Gunthersteig erschienen. Das handliche Booklet soll nicht nur die Planung der neun Tagesetappen erleichtern, sondern auch ein wichtiger Wegbegleiter sein. Neben detaillierten Etappenbeschreibungen und Karten gibt es Platz für eigene Gedanken. Impulstafeln entlang des Weges, aber auch geschichtsträchtige Orte mit intensiver Verbindung zu Gunthers Leben laden zum Verweilen und Reflektieren ein. Neben dem Guntherkircherl bei Rinchnach

säumen zahlreiche Kapellen und Kirchen die Wegstrecke, auf der Pilger zu innerer Ruhe finden.

Über die grüne Grenze

Eindrucksvoll ist auch der Schritt über den „grünen“ Grenzübergang Gsenget nach Böhmen. Wo viele Jahre durch den Eisernen Vorhang Sperrgebiet war, erinnern heute nur noch Schilder an die Landesgrenzen. Auf dem Gunthersteig lernen die Pilger den Volksheligen mit jeder Etappe ein bisschen besser kennen. Einen Einstieg über sein Lebenswerk und die Entstehung des Gunthersteigs finden sie bereits im Etappenführer.

Mehr Informationen: www.gunthersteig.com

Wander- und Pilgerweg
Gunthersteig
im Bayerischen Wald & Böhmerwald

Sommer 2022 – Unser Tipp:
Geführte Pilgerwanderungen auf dem Gunthersteig

www.gunthersteig.com **JETZT BESTELLEN:**
Pilger- und Etappenführer Gunthersteig

Das Projekt Gunthersteig wird gefördert durch:

13 Auf dem Gipfel des Berges stand ein großes, altes Schloss mit vielen Türmen im hellsten Mondschein. – „Nun Gott befohlen!“, rief ich aus und war innerlich ganz munter geworden vor Erwartung, wohin sie mich da am Ende noch bringen würden.

Es dauerte wohl noch eine gute halbe Stunde, ehe wir endlich auf dem Berge am Schlosstore ankamen. Das ging in einen breiten, runden Turm hinein, der oben schon ganz verfallen war. Der Kutscher knallte dreimal, dass es weit in dem alten Schlosse widerhallte, wo ein Schwarm von Dohlen ganz erschrocken plötzlich aus allen Lücken und Ritzen herausfuhr und mit großem Geschrei die Luft durchkreuzte.

Darauf rollte der Wagen in den langen, dunklen Torweg hinein. Die Pferde gaben mit ihren Hufeisen Feuer auf dem Steinpflaster, ein großer Hund bellte, der Wagen donnerte zwischen den gewölbten Wänden, die Dohlen schrien noch immer dazwischen – so kamen wir mit einem entsetzlichen Spektakel in den engen, gepflasterten Schlosshof.

Eine kuriose Station!, dachte ich bei mir, als nun der Wagen stillstand. Da wurde die Wagentür von draußen aufgemacht, und ein alter, langer Mann mit einer kleinen Laterne sah mich unter seinen dicken Augenbrauen grämlich an. Er fasste mich dann unter den Arm und half mir, wie einem großen Herrn, aus dem Wagen heraus.

Draußen vor der Haustür stand eine alte, sehr hässliche Frau in schwarzem Kamisol und Rock, mit einer weißen Schürze und schwarzen Haube, von der ihr ein langer Schnipper bis an die Nase herunterhing. Sie hatte an der einen Hüfte einen großen Bund Schlüssel hängen und hielt in der andern einen altmodischen Armleuchter mit zwei brennenden Wachskerzen. Sobald sie mich erblickte, fing sie an, tiefe Knickse zu machen und sprach und frug sehr viel durcheinander. Ich verstand aber nichts davon und machte immerfort Kratzfüße vor ihr, und es war mir eigentlich recht unheimlich zumute.

Der alte Mann hatte unterdes mit seiner Laterne den Wagen von allen Seiten beleuchtet und brummte und schüttelte den Kopf, als er nirgends einen Koffer oder Bagage fand. Der Kutscher fuhr darauf, ohne Trinkgeld von mir zu fordern, den Wagen in einen alten Schuppen, der auf der Seite des Hofes schon offen stand. Die alte Frau aber bat mich sehr höflich durch allerlei Zeichen, ihr zu folgen.

Sie führte mich mit ihren Wachskerzen durch einen langen,

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Erschrocken muss der Taugenichts am Morgen feststellen, dass die beiden lustigen Herren, die ihm so ans Herz gewachsen sind, ohne ihn aufgebrochen sind. Der Wagen steht aber angespannt vor der Tür und der Postillion stößt ungeduldig in sein Horn. Der Taugenichts springt also in die Kutsche – und fort geht es wieder, über Berg und Tal, durch unbekannte Städte, einsame Wälder und enge Schluchten. Sein Geld geht schnell zur Neige und der Taugenichts fragt sich besorgt, wie es nun weitergehen soll.

schmalen Gang und dann eine kleine steinerne Treppe herauf. Als wir an der Küche vorbeigingen, streckten ein paar junge Mägde neugierig die Köpfe durch die halb geöffnete Tür und guckten mich so starr an und winkten und nickten einander heimlich zu, als wenn sie in ihrem Leben noch kein Mannsbild gesehen hätten.

Die Alte machte endlich oben eine Tür auf, da wurde ich anfangs ordentlich ganz verblüfft. Denn es war ein großes, schönes herrschaftliches Zimmer mit goldenen Verzierungen an der Decke und an den Wänden hingen prächtige Tapeten mit allerlei Figuren und großen Blumen. In der Mitte stand ein gedeckter Tisch mit Braten, Kuchen, Salat, Obst, Wein und Konfekt, dass einem recht das Herz im Leibe lachte. Zwischen den beiden Fenstern hing ein ungeheurer Spiegel, der vom Boden bis zur Decke reichte.

Ich muss sagen, das gefiel mir recht wohl. Ich streckte mich ein paar Mal und ging mit langen Schritten vornehm im Zimmer auf und ab. Dann konnt' ich aber doch nicht widerstehen, mich einmal in einem so großen Spiegel zu besehen. Das ist wahr, die neuen Kleider vom Herrn Leonhard standen mir recht schön, auch hatte ich in Italien so ein gewisses feuriges Auge bekommen, sonst aber war ich gerade noch so ein Milchbart, wie ich zu Hause gewesen war, nur auf der

Oberlippe zeigten sich erst ein paar Flaumfedern.

Die alte Frau mahlte indes in einem fort mit ihrem zahnlosen Munde, dass es nicht anders aussah, als wenn sie an der langen, herunterhängenden Nasenspitze kaute. Dann nötigte sie mich zum Sitzen, streichelte mir mit ihren dünnen Fingern das Kinn, nannte mich poverino!, wobei sie mich aus den roten Augen so schelmisch ansah, dass sich ihr der eine Mundwinkel bis an die halbe Wange in die Höhe zog, und ging endlich mit einem tiefen Knicks zur Tür hinaus.

Ich aber setzte mich zu dem gedeckten Tisch, während eine junge, hübsche Magd hereintrat, um mich bei der Tafel zu bedienen. Ich knüpfte allerlei galanten Diskurs mit ihr an, sie verstand mich aber nicht, sondern sah mich immer ganz kurios von der Seite an, weil mir's so gut schmeckte, denn das Essen war delikate. Als ich satt war und wieder aufstand, nahm die Magd ein Licht von der Tafel und führte mich in ein anderes Zimmer.

Da war ein Sofa, ein kleiner Spiegel und ein prächtiges Bett mit grünseidenen Vorhängen. Ich frug sie mit Zeichen, ob ich mich da hineinlegen sollte? Sie nickte zwar: „Ja“, aber das war denn doch nicht möglich, denn sie blieb wie angenagelt bei mir stehen. Endlich holte ich mir noch ein großes Glas Wein aus der Tafelstube herein und rief ihr zu: „Felicissima notte!“, denn

so viel hatt' ich schon Italienisch gelernt. Aber wie ich das Glas so auf einmal ausstürzte, bricht sie plötzlich in ein verhaltenes Kichern aus, wird über und über rot, geht in die Tafelstube und macht die Tür hinter sich zu. Was ist da zu lachen? dachte ich verwundert, ich glaube, die Leute in Italien sind alle verrückt.

Ich hatte nun nur immer Angst vor dem Postillion, dass der gleich wieder zu blasen anfangen würde. Ich horchte am Fenster, aber es war alles still draußen. Lass ihn blasen! dachte ich, zog mich aus und legte mich in das prächtige Bett. Das war nicht anders, als wenn man in Milch und Honig schwämme! Vor den Fenstern rauschte die alte Linde im Hofe, zuweilen fuhr noch eine Dohle plötzlich vom Dache auf, bis ich endlich voller Vergnügens einschlief.

Sechstes Kapitel

Als ich wieder erwachte, spielten schon die ersten Morgenstrahlen an den grünen Vorhängen über mir. Ich konnte mich gar nicht besinnen, wo ich eigentlich wäre. Es kam mir vor, als führe ich noch immerfort im Wagen und es hätte mir von einem Schlosse im Mondschein geträumt und von einer alten Hexe und ihrem blassen Töchterlein.

Ich sprang endlich rasch aus dem Bette, kleidete mich an und sah mich dabei nach allen Seiten in dem Zimmer um. Da bemerkte ich eine kleine Tapetentür, die ich gestern gar nicht gesehen hatte. Sie war nur angelehnt, ich öffnete sie und erblickte ein kleines, nettes Stübchen, das in der Morgendämmerung recht heimlich aussah. Über einen Stuhl waren Frauenkleider recht unordentlich hingeworfen, auf einem Bettchen daneben lag das Mädchen, das mir gestern abends bei der Tafel aufgewartet hatte. Sie schlief noch ganz ruhig und hatte den Kopf auf den weißen bloßen Arm gelegt, über den ihre schwarzen Locken herabfielen. Wenn die wüsste, dass die Tür offen war! sagte ich zu mir selbst und ging in mein Schlafzimmer zurück, während ich hinter mir wieder schloss und verriegelte, damit das Mädchen nicht erschrecken und sich schämen sollte, wenn sie erwachte.

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2



Handwerk, Kunst und Kirche



Foto: KNA

Über die Jahrhunderte haben Künstler, Handwerker und Baumeister im Auftrag der Kirche Gebäude und Kunstwerke geschaffen, die ganze Epochen geprägt haben. Und auch heute ist das künstlerische und architektonische Schaffen für Kirchen und Klöster richtungsweisend.

Die Schönste von allen

Marita Schlüter hat die vergangenen Jahre wie eine Entdeckungsreise erlebt. Die Diplom-Restauratorin hatte es mit einem ganz besonderen Werk zu tun: der astronomischen Uhr im Dom von Münster. Das fast 500 Jahre alte Werk, das sich im Chorumgang der Kathedrale befindet, vereint das Wissen gleich mehrerer Disziplinen: Messtechnik und Malkunst genauso wie Astrologie und Astronomie, und nicht zuletzt auch Theologie.

Seit 2017 wurde die etwa acht Meter hohe und vier Meter breite Uhr in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern und dem Denkmalschutz untersucht und in ihren möglichst ursprünglichen Zustand versetzt. Vor Kurzem fanden die rund 200.000 Euro teuren Arbeiten ihren Abschluss – mit dem Einbau des sogenannten Kalenderblatts, einer Scheibe mit einem Durchmesser von 1,5 Metern.

Für Schlüter endete damit eine Arbeit, bei der sie vor allem dem Maler Ludger tom Ring dem Älteren (1496 bis 1547) näherkam. Er und seine Werkstatt hatten die 18 Quadratmeter Holzfläche gestaltet – darunter auch jene auf dem nun eingesetzten Kalenderblatt im unteren Teil. Dieses versammelt auf seinem inneren Ring zwölf Monatsbilder, mit Darstellungen der für den jeweiligen Monat typischen Aktivitäten in der Stadt und auf dem Land.

Aha-Erlebnis

Lange gab es Zweifel, ob die kleinen Bilder überhaupt von tom Ring stammen, erzählt Schlüter. Unter dem Mikroskop befreite sie die Malereien von später aufgetragenen Farbschichten. Im Januar-Bild, das eine Familie am Herdfeuer zeigt, entdeckte sie das Wappen des Malers



▲ Die fast 500 Jahre alte astronomische Uhr im Dom von Münster wurde aufwendig restauriert. Foto: KNA

in Form dreier Kreuze und die Jahreszahl 1540 im Türsturz, für sie ein unvergleichliches „Aha-Erlebnis“ und der Beweis für die Urheberschaft tom Rings.

Die Uhr, die 1540 bis 1542 vom Buchdrucker und Mathematiker Dietrich Tzwyvel und dem Domprediger Johann von Aachen errichtet wurde, bietet eine unerschöpfliche Zahl solcher Details. Der aktuelle Hausherr der Kathedrale, Dompropst Kurt Schulte, staunt selbst immer wieder: „Das ist ein Wahnsinnswerk.“ Und er räumt ein, dass er selbst auch nicht alles verstehe. Gleichwohl ist er stolz auf die Uhr. Es mache demütig, was die Menschen damals alles berechnen konnten.

Die Uhr gibt nicht nur Stunde und Tag an, sondern macht auf einem eigenen Ring auch Angaben zu den 532 Jahren von 1540 bis 2071. Dabei wurde sie so

konzipiert, dass sich die kirchlichen Feiertage bestimmen lassen – was nach der gregorianischen Kalenderreform von 1582 allerdings nur noch mit Zusatzberechnungen möglich ist.

Von Gottes Hand

Immer wieder wird Schulte gefragt, was Astronomie und Astrologie in einer Kirche zu suchen haben. Dann weist er darauf hin, dass die Uhr das Wissen der damaligen Zeit vereint und für ihre Macher Sterne und Planetenkonstellationen von Gottes Hand zusammengehalten wurden. Auffälliges Zeichen dafür ist, wenn die auch als Sterndeuter bekannten Heiligen Drei Könige einmal am Tag aus ihrem Sperrholzdach heraustreten und sich vor dem Jesuskind verbeugen.

Für den Dompropst hat die Uhr nicht zuletzt eine mahnende Funktion. Jede Viertelstunde schlägt sie an – oft auch in die Stille des Gottesdienstes oder in den Chorgesang hinein. Aber gerade solche Momente erinnerten daran, dass die Zeit der Menschen auf Erden nicht endlos ist. Die Uhr ist eine von noch rund 20 Hanse-Uhren, mit denen sich die wirtschaftlichen Zentren schmückten. Für Restauratorin Schlüter ist die in Münster aber die Schönste von allen – mit ihren Malereien und den zehn fast vollplastischen Figuren. Bis auf das Uhrwerk – das vollmechanische wurde 1932 durch ein elektrisches ersetzt – handle es sich um Originale. Durch Schlüters Arbeit wurden diese noch originaler. So befreite sie auch das Bild zum Wonnemonat Mai von Übermalungen: Nun wechselt der etwas steif gewordene Blick einer Dame wieder etwas freundlicher zu ihrem Verehrer. *Andreas Otto*

Erfolgsgeschichte seit 1906

Vom Musikhaus zum führenden Anbieter für Medien- und Kommunikationssysteme: Die Geschichte der Firma „Strässer“ beginnt 1906, als Carl Strässer ein Musikhaus gründet, das klassische Musikinstrumente im Angebot hat. Mit der Aufnahme von elektronischen Klavieren ins Sortiment erfolgt allerdings bereits 1922 der erste Schritt in Richtung Elektroakustik. Sechs Jahre später übernimmt Strässer die Generalvertretung der Vox Schallplatten- und Apparatefabrik Berlin für den süddeutschen Raum. Ab 1932 ergreift Sohn Adolf Strässer die Initiative zum Bau von Lautsprecheranlagen.

Das Geschäft wird im Zweiten Weltkrieg völlig zerstört, doch die Strässers geben nicht auf. Zunächst beschränkt man sich auf Reparaturen, den Bau und Verkauf von Rundfunkempfängern. Mit dem Bau von elektroakustischen Anlagen (ELA) für

Gaststätten, Hotels, Schulen und Bäder gelingt bald darauf ein echter Neustart. Durch die Aufnahme von Kirchenbeschallungsanlagen in die Produktpalette erfolgt 1951 ein weiterer wichtiger Schritt. 1953 realisiert Strässer mit dem Einbau einer ELA-Anlage in den Kölner Dom wohl das bis zu diesem Zeitpunkt größte Kirchenprojekt. Und die Erfolgsgeschichte wird fortgeschrieben: 1980 erhält das Unternehmen den Auftrag, die Übertragung beim Papstbesuch in Mainz und Fulda für jeweils 500.000 Gläubige zu planen und durchzuführen.

In den folgenden Jahren entwickelt sich das Unternehmen zum führenden Anbieter im Bereich der Kirchenbeschallung. Heute kann Strässer auf die Planung und Installation von Beschallungsanlagen in über 17.000 Kathedralen und Kirchen in ganz Europa zurückblicken.



GANZ NEUES HÖREN

Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zuvorkommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren Produkten haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.
Strässer GmbH & Co. KG • Enzstr. 40A • 70376 Stuttgart
 Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
 Email: info@straesser.de • www.straesser.de

STRÄSSER



▲ ► Die Melodie der deutschen Nationalhymne – im kleinen Bild eine Reinschrift des Komponisten Joseph Haydn – war einst ein „Kaiserlied“ für Franz II.

Vor 225 Jahren

Ständchen für den Kaiser

Die deutsche Nationalhymne war einst ein Geburtstagslied

Wien am 12. Februar 1797: Franz II., Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, beging seinen 29. Geburtstag und ließ seinen Ehrentag mit einem Opernbesuch im Alten Burgtheater am Michaelerplatz ausklingen. Als der Kaiser seine Loge betrat, erwartete ihn eine besondere Überraschung – ein Geburtstagsständchen, dessen Melodie den Deutschen heute gut bekannt ist.

Das Publikum erhob sich und intonierte voller Enthusiasmus: „Gott erhalte Franz, den Kaiser, unsern guten Kaiser Franz! Lange lebe Franz, der Kaiser, in des Glückes hellstem Glanz!“ In allen Wiener Schauspielhäusern wurden den Besuchern Text und Noten des „Kaiserlieds“ oder der „Volkshymne“ in die Hand gedrückt, überall in der Donaumetropole – und in Prag – erklang die neue Hymne.

Textdichter war der ehemalige Jesuit Lorenz Leopold Haschka. Er ließ sich vor allem von der Hymne „God Save The King/Queen“ leiten. Die eingängige Melodie der neuen Kaiserhymne stammte vom weltberühmten Joseph Haydn, der das britische Vorbild von seinen Englandreisen gekannt haben muss. Vermutlich ließ er sich durch eine von ihm geschriebene Opernarie von 1777 und durch den langsamen Satz seines Trompetenkonzerts (1796) inspirieren. Ähnliche Motive finden sich auch in einem kroatischen Volkslied sowie in Werken Johann Sebastian Bachs, Georg Philipp Telemanns und in Mozarts „Exsultate, jubilate“ (1773). Franz II. war jedenfalls hochofrend und beschenkte Haydn, der seinen „Ohrwurm“ gleich noch in seinem Kaiserquartett verwendete, mit einer goldenen Dose mit dem kaiser-

lichen Konterfei. Der Auftraggeber der Hymnenaktion war Franz Joseph Graf Saurau, niederösterreichischer Regierungspräsident und reaktionärer Todfeind der Französischen Revolution. Er hatte in Schauprozessen zahlreiche Demokraten aufs Schafott oder ins Gefängnis gebracht.

Nun wollte er im Hymnen-Wettrüsten Österreichs Antwort auf die Marseillaise von 1792 geben. Preußen hatte bereits 1793 nachgezogen: Balthasar Gerhard Schumacher dichtete zur Melodie von „God Save The King/Queen“ und nach dänischem Vorbild den Text „Heil dir im Siegerkranz“ – von 1871 bis 1918 wurde daraus die preußisch-deutsche Kaiserhymne. In Österreich kam es 1854 anlässlich der Hochzeit von Franz Joseph und „Sisi“ zu einer Textrevision („Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land! Mächtig durch des Glaubens Stütze führ’ er uns mit weiser Hand!“), die auch bis 1918 gültig blieb.

Einen ganz anderen Text hatte 1841 August Heinrich Hoffmann von Fallersleben zu Haydns Noten gedichtet: Sein „Lied der Deutschen“ avancierte bis 1918 zu einer Art inoffizieller deutscher Hymne. Weder in der Habsburgermonarchie noch im Bismarckreich gab es „Nationalhymnen“ im modernen Sinne, die Huldigung gebührte dem jeweiligen Herrscher. In der Weimarer Republik erklärte Reichspräsident Friedrich Ebert am 22. August 1922 das Deutschlandlied zur offiziellen Nationalhymne. 1952 wurde es die Nationalhymne der Bundesrepublik Deutschland, wobei offiziell nur die dritte Strophe gesungen werden sollte. Seit August 1991 gilt diese allein als Nationalhymne.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

12. Februar

Julianus Hospitator

Gustl Bayrhammer († 1993) war der erste Münchner „Tatort“-Kommissar und über Jahrzehnte der Petrus im „Brandner Kaspar“. Die Rolle seines Lebens fand er aber an der Seite des kleinen Kobolds Pummuckl als Meister Eder. Der bayerische Volksschauspieler, der auch in Stücken von Shakespeare, Goethe oder Schiller auftrat und nie als Klichee-Bayer gesehen werden wollte, kam vor 100 Jahren zur Welt.



13. Februar

Christina von Spoleto

Im Nordwestdeutschen Rundfunk wurde vor 75 Jahren das Kriegsheimkehrer-Drama „Draußen vor der Tür“ – ein Stück, das kein Theater spielen und kein Publikum sehen will“ als Hörspiel uraufgeführt. Das Stück war sehr erfolgreich und machte den Schriftsteller Wolfgang Borchert (1921 bis 1947) zum bedeutendsten Vertreter der Trümmerliteratur.

14. Februar

Valentin, Cyrill und Methodius

Mit der „Area Bombing Directive“ gab das britische Luftfahrtministerium vor 80 Jahren die Anweisung zum Flächenbombardement auf deutsche Städte im Zweiten Weltkrieg. Darunter fiel auch der Angriff auf reine Wohngebiete in der Absicht, den Kampfwillen der Zivilbevölkerung zu schwächen.

15. Februar

Siegfried von Schweden

„Donau so blau, so schön und blau ...“ lautet der Text des Walzers „An der schönen blauen Donau“ von Johann Strauß. Vor 155 Jahren führte der Wiener Männergesangs-

verein das Musikstück anlässlich einer Faschingsliedertafel erstmals auf. Der Erfolg war so „durchschlagend“, dass die Wiener Presse den Begriff „Schlager“ prägte. Bis heute ist der Donauwalzer beliebt.

16. Februar

Juliana von Nikomedien

Philipp Melanchthon war neben Martin Luther der wichtigste kirchenpolitische Akteur und theologische Autor der Wittenberger Reformation. Mit der Confessio Augustana und der zugehörigen Apologie verfasste er 1530/31 zwei maßgebliche Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Melanchthon kam vor 525 Jahren im badischen Bretten zur Welt.

17. Februar

Finan von Lindisfarne

Ihren 85. Geburtstag begeht Rita Süsmuth. Die frühere Bundestagspräsidentin und erste Bundesfrauenministerin setzte sich unter anderem dafür ein, dass Vergewaltigung in der Ehe zur Straftat wurde und Kindererziehungszeiten auf die Rente angerechnet wurden. Kritik von Bischöfen erhielt sie für ihre Haltung zum Abtreibungs-Paragrafen 218.



18. Februar

Simon, Constanze

Nach insgesamt 19-jähriger Gefangenschaft wurde die katholische schottische Königin Maria Stuart 1587 hingerichtet (Foto unten). Sie war wegen ihrer Verwicklung in die Babington-Verschwörung, nach der Königin Elisabeth I. ermordet werden sollte, des Hochverrats für schuldig erklärt worden.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Die Hinrichtung von Maria Stuart als Buchillustration. Die schottische Königin hatte bei der Art der Tötung durch Enthaupten „Glück“. Die anderen Beschuldigten wurden gevierteilt und ausgeweidet.

SAMSTAG 12.2.

▼ Fernsehen

- 17.20 RBB: **Stand-up im Rollstuhl.** Trotz seiner Muskelkrankheit tourt der 16-jährige Carl Josef als Komiker durch Deutschland.
- 20.15 Bibel TV: **Die Zehn Gebote.** Bibelexpos mit Omar Sharif, USA 2006.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Thomas Steiger.

SONNTAG 13.2.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrei Sankt Sebastian in Würselen. Zelebrant: Pfarrer Rainer Gattys.
- 16.10 Arte: **Pionierin der Moderne.** Obwohl Gabriele Münter lange im Schatten Wassily Kandinskys lebte und malte, war sie eine der bedeutendsten Figuren des deutschen Expressionismus.
- 18.00 ZDF: **Verteilungskampf.** Obdachlose, Rentner, Geringverdiener, Alleinerziehende, Migranten: Immer mehr Menschen sind hilfsbedürftig. Der Konkurrenzdruck steigt. Reportage.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Streicheln oder essen? Theologische Überlegungen zum Tier als Mitgeschöpf.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Sankt Ulrich in Rheinstetten-Mörsch. Zelebrant: Pfarrer Reinhart Fritz.

MONTAG 14.2.

▼ Fernsehen

- 16.55 Arte: **Das letzte Iglu.** Die Doku begleitet einen Inuit-Jäger in Grönland beim Hundeschlittenfahren, Angeln und Bau eines Iglu.
- 19.40 Arte: **Säen, ernten, posten.** Influencer in der Landwirtschaft. Doku.
- 23.45 ARD: **Vom Verschwinden der Shtetl.** Osteuropa nach der Shoah.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Sabine Lethen, Essen. Täglich bis einschließlich Samstag, 19. Februar.

DIENSTAG 15.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Der Traum vom Fliegen.** Die Geschichte der Luftfahrt. Doku.
- 22.30 ZDF: **37 Grad.** Job mit Ausblick. Arbeiten in luftigen Höhen.
- 23.40 ARD: **Trotz allem Hoffnung.** Weiterleben nach dem Tod der Kinder.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Systemrelevante Fröhlichkeit. Karneval in Corona-Zeiten.

MITTWOCH 16.2.

▼ Fernsehen

- 16.55 Arte: **Der unsichtbare Fluss.** Zwischen Schwarzwald und Vogesen fließt ein unterirdischer Strom. Mit der Unterwasserkamera unterwegs in Europas größtem Grundwasserreservoir. Doku.
- 19.00 BR: **Stationen.** Vom Weggehen und Wiederkommen.
- 20.15 Bibel TV: **Te Deum.** Die Zisterzienser – Zurück zur Demut. Doku.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Orthodoxe Macht. Kirchenstreit und Staatskrise in Montenegro.
- 20.30 Horeb: **Credo.** Begegnung verwandelt. Durch Gottes Wort und Eucharistie zu Zeugen werden. Von Bischof Stefan Oster, Passau.

DONNERSTAG 17.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Das Geheimnis unseres Schlafs.** Doku über die Bedeutung des Schlafens.
- 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Papa, Mama, Pendelkinder. Wie geht's weiter nach der Trennung der Eltern?

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wem gehört der Ruhm in der Wissenschaft? Konflikte in Forschungsteams.

FREITAG 18.2.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Was ist schon normal?** Zusammen leben mit und ohne Behinderung. Reportage über Inklusion.
- 20.15 Bibel TV: **Imagine.** Blindentrainer Ian will seinen Schülern helfen, selbstständig zu sein und das Leben zu genießen. Drama.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Mikrokosmos.** Neue Technik, neues Schönheitsideal. Podcast-Serie über die Kleidungsindustrie.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Für ein Leben ohne Namensschild

Das Leben besteht für Marko (Axel Prahl) vor allem aus Tiefkühlpizzen und Rückenschmerzen. Seit fast 30 Jahren schleppt der Witwer Gefrierware für die Firma „Eisland“ (ARD, 16.2., 20.15 Uhr) an die Haustüren seiner Kundschaft. Als er krankheitsbedingt in Frührente muss, gerät sein Leben in Schieflage. Dabei hat Marko doch nur ein Ziel: Sein studierender Sohn soll es einmal besser haben. Anwalt oder Richter, das wäre was. Hauptsache nichts, wo man ein Namensschild tragen muss. Durch das Ableben einer Kundin eröffnet sich Marko unerwartet ein ganz neues Geschäftsmodell.

Foto: NDR/Sandra Hoever



Foto: Rainer Klausmann (BVK)

Ein simpler Streit unter Nachbarn?

Der Zitronenhain von Salma (Hiam Abbass) im Westjordanland liegt direkt an der Grenze zu Israel und damit in unmittelbarer Nähe zum neuen Haus des Verteidigungsministers. Der Geheimdienst sieht in der Plantage eine Bedrohung – in den Bäumen könnten sich Terroristen verstecken – und erwirkt durch einen Beschluss die Rodung des Zitronenhains. Salma, die die Entscheidung nicht akzeptieren will, zieht vor den Obersten Gerichtshof Israels. Der Film „Lemon Tree“ (Arte, 14.2., 20.15 Uhr) thematisiert anhand eines simplen Nachbarschaftsstreits die Problematik des palästinensisch-israelischen Verhältnisses.

Als Hamburg von der Flut getroffen wurde

In der Nacht zum 17. Februar 1962 wird Hamburg von einer schweren Sturmflut getroffen. Die Katastrophe überrascht die meisten Bewohner der Hafenstadt im Schlaf. Ein Orkan drückt riesige Wassermassen von der Nordsee in die Elbe. Viele Hamburger klettern auf Hausdächer und hoffen auf Rettung aus der Luft. Mit waghalsigen Manövern gelingt es den Hubschrauberpiloten, sie zu bergen. Dennoch sterben 315 Menschen. Die Dokumentation „Die große Flut von Hamburg 1962“ (Arte, 17.2., 20.15 Uhr) erinnert 60 Jahre später mit eindrucksvollen Archivbildern und Zeitzeugen an die Katastrophe von damals und stellt Bezüge ins Heute her.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Inspirierende Kaffeepause

Sie zeigen Motive wie „Mohnblume“, „Kornblume“, „Margerite“ und „Sonnenblume“. Außerdem zielt sie jeweils ein inspirierender Spruch. Ob für das Frühstück zu Hause oder die Kaffeepause auf der Arbeit – die Tassen des Lambertus-Verlags sind ein echter Hingucker. Auch ein ideales Geschenk, um anderen eine Freude zu machen!

Sprüche wie „Eine Stunde ist kostbar. Warte nicht auf eine spätere, gelegener Zeit“ von Katharina von Siena oder „Nichts bringt uns auf unserem Weg besser voran als eine Pause“ von Elisabeth Barrett Browning bringen morgens einen genussvollen Start in den Tag.

Wir verlosen vier Tassen. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
16. Februar

Über das Jiggzle-Puzzle aus Heft Nr. 4 freuen sich:

Anni Just,
76709 Kronau,
Hildegard Kell,
86405 Meitingen,
Wolfgang Lorenz,
92536 Pfreimd.

Die Gewinner aus Heft Nr. 5 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Heiligtum des Islam	sportlicher Wettkämpfer	Opernsolo-gesang	Vorname d. Schauspielers Becker	zögern	Schlechtwetterzone	altsemit. Gott	starkes Drahttau zur Maststütze	japanischer Klappfächer	Stadt im Oberrhein. Tiefland	Akrobat
				religiöse Minderheit						
loyal, ergeben				höchster Vulkan Hawaiis		Klebstoff aus Algen				
Angeh. einer Weltreligion			8		Blumenhändler					6
	3		Hühnerprodukte			Verräter Jesu		Textilmuster (franz.)		
spanischer Ausruf		Kfz-K. Erlangen								
Reizstoff im Tee				5		freundlich und liebenswert		4		
Teil des Vorderkopfes	Sakramentszeuge	Heiliges Land	japanisches Theater-spiel							Schirmherr-schaft
						Überbleibsel	nicht stereo		Nebenmeer des Atlantiks	
Währung Europas			Zustimmung (engl. Abk.)		Abdichtungsmittel	poetisch: Insel	eine Kleidergröße	Vorn. von Ex-Rennfahrer Häkkinen		
			eine Dachform		Ausstellungsstück					2
„hämmernder“ Vogel			sehr abschüssig					Fremdwortteil: vor	philatel. Zeichen für sehr selten	
					französisch: Feuer		Kinderlähmung (Kw.)			
			Abk.: Auswärtiges Amt	anständig, korrekt				arabisch: Sohn		
großes Meeres-tier		kath. Hilfs-werk			1				Initialen der Adjani	
Mutter von Kain (A.T.)			Abkochbrühe			präzise, akkurat				



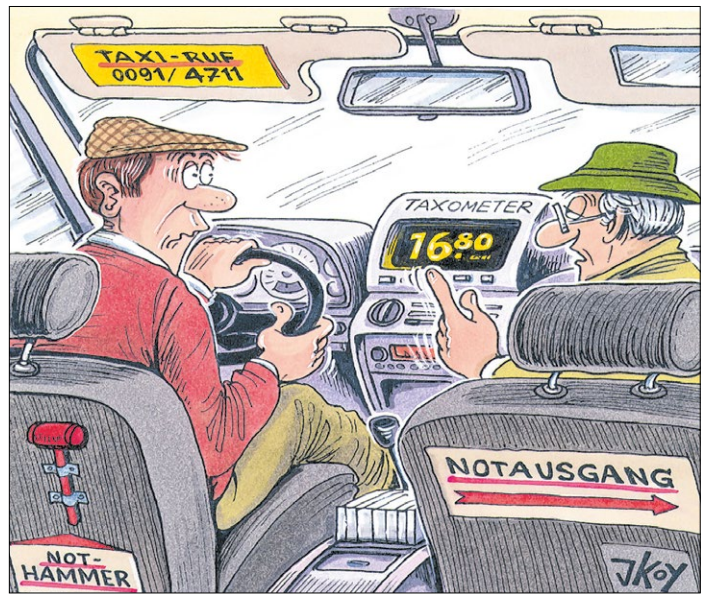
1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Diesen Heiligen feiern alle Liebenden
Auflösung aus Heft 5: SKIFAHREN

	A	E	A	P								
R	A	S	E	R	B	I	R	N	B	A	U	M
I	U	K	A	R	D	I	N	A	L	I		
S	T	I	F	T	O	E	D	R	I	S	S	
E	T	U	I					C	O	M	E	S
O	L	E	S					N	I	I		
		M	C					E	R	G	O	
F	L	O	H					S	E	E	N	
R	L							S	K	R		
R	A	S	E	N	D	G		R	K			
N	C	D	I	S	P	O		P	U	M	A	
E	C	H	O	S	L	E	V	I	T	E	N	
H	A	S	P	E	E	R		K	R	T		
M	I	N	U	T	E	U	M	E	K	K	A	
F	S	K		A	N	D	E	R	E	G	E	T
E	A	U	S	K	L	A	N	G		N	E	

„Könnten Sie bitte ein Stück zurückfahren? Ich habe nämlich nur zwölf Euro dabei.“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung

Es schneit wieder

In der Nacht hatte es heftig geschneit. Als das Ehepaar Mensel beim Frühstück saß, meinte Horst Mensel: „Ich war schon draußen. 30 Zentimeter werden es schon sein. Es ist Pulverschnee, Barbara, Schnee zum Skilanglaufen. Sollen wir es noch einmal versuchen?“ „Ja“, sagte seine Frau, „es geht bestimmt schon vom Haus aus.“

Eine Stunde später waren Horst und Barbara Mensel auf ihren alten Skiern schon unterwegs. Er ging voran und machte die Spur, wie früher. „Sollen wir zum See oder ins Tal hinunter fahren?“ „Lass uns zum See fahren, Horst. Wer weiß, ob es noch mal möglich sein wird.“ Sie fuhren langsam dahin. Einige Male fiel Barbara Mensel in den Schnee und auch ihr Mann war nicht ganz so standfest wie früher, aber sie lachten darüber, schüttelten den pulvrigen Schnee ab und fuhren weiter.

Am Waldsee, der fast ganz zugefroren war, legten sie eine längere Rast ein. Die Strecke bis hier hatte doch angestrengt. Barbara Mensel schaute ihren Mann an. „Du bist plötzlich so nachdenklich“, stellte sie fest. „Strengt es dich doch zu sehr an, vornweg zu gehen?“ „Nein, ich mache ja langsam. Ich habe an früher gedacht. War eine schöne Zeit.“

Ein großer Vogel flog von einer der vielen Trauerweiden, die am Seeufer standen, mit wilden Flügel-



schlagen über den gefrorenen See davon.

„Wollen wir weiter?“, fragte Horst Mensel. „Ich schlage vor, wir fahren hinauf zum alten Forsthaus und dann links hinunter zum Bach. Dann kommen wir auf der anderen Seite vom See wieder zurück. Bist du einverstanden?“ Barbara Mensel nickte. „Ja, das ist dann fast die alte Strecke von früher.“

Eine weitere halbe Stunde später hatten die beiden das alte Forsthaus erreicht. Es stand mitten unter den mächtigen Fichtenbäumen, die es fast zu bedrohen schienen. Der Weg, der von Westen her auf das alte Gebäude zuführte, wurde von alten Birken

gesäumt. Vor dem Haus war ein gemauerter, mit einem kleinen Schindeldach überdachter Brunnen zu sehen. Auf der Südseite stand unter dem tief herab gezogenen Dach des Forsthauses eine Holzbank. Sie war voll Schnee, aber Horst Mensel fegte mit seinem Handschuh den Schnee weg, so dass sie sich setzen konnten.

„Weißt du, wie oft wir schon hier waren?“, fragte Barbara Mensel nachdenklich. „Jeden Winter, jedes Frühjahr, jeden Sommer und jeden Herbst, seit wir verheiratet sind. Und das sind wir schon 40 Jahre. Damals wohnte noch der alte Förster mit seiner Familie hier. War schon mühsam, hier im Wald

zu wohnen, ohne fließendes Wasser und ohne Strom. Das Heizen war kein Problem. Holz gab es ja genug. Das Wasser musste zu jeder Jahreszeit aus dem Brunnen dort hochgezogen werden. Eine mühsame Arbeit im Winter. Licht hatten sie nur durch Petroleumlampen, die rußten und zudem unangenehm rochen. Da ging man sehr früh ins Bett. Vor allem für die Kinder war der Winter eine schreckliche Zeit. Sie mussten durch den Schnee zur Schule, das war nicht einfach für sie.“

„Weißt du noch, warum das Forsthaus dann aufgegeben wurde?“ „Das geschah, als das Grundwasser sank. Ohne Wasser war das Leben hier im Wald nicht mehr möglich. Heute wird es nur noch im Sommer gelegentlich genutzt.“ Barbara Mensel schaute ihren Mann an. „Ich glaube, wir sollten wieder weiter. Mir wird kalt.“

Sie fuhren noch ein Stück, aber als es immer mehr schneite, kehrten sie um. Erschöpft, aber zufrieden, schnallten sie zu Hause ihre Ski ab. „Früher wären wir nie umgekehrt“, stellte Barbara Mensel fest. „Nein“, sagte ihr Mann nachdenklich, „früher wären wir nicht umgekehrt. Aber vielleicht sind wir heute ja vernünftiger.“ Und plötzlich umarmte er seine Frau und drückte sie ganz fest und ganz lange an sich. Und es schneite und schneite.

Text: Paul Szabó; Foto: gem

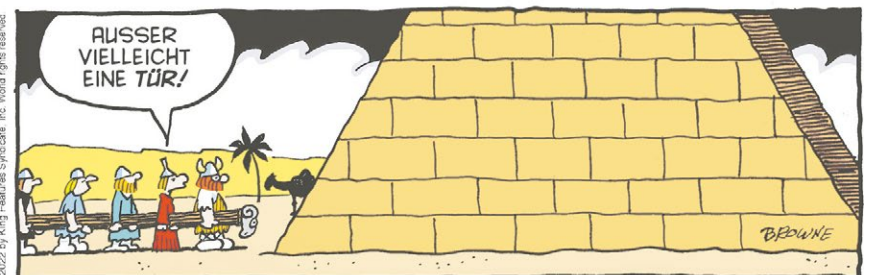
Sudoku

9		2	1	5				8
	8				2	5	9	
5	3	2	8		6			7
8	5	1	4	6	2			
4					9	8	6	1
3					7	4	2	5
	8	5	9	4		7	1	
6			2			3	8	4
4	3	6	7					9

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 5.

6						7	4	3
	4	5	1	7				
2	7	6	3					5
	7	8		3				
		4	7	1	9	5	2	
9	4			6				
						1	2	
	2	6		4				
	5	8					7	4





Hingesehen

Nach 35 Jahren endet die Tradition eines niederländischen Blumenmeers beim päpstlichen Ostersegen „Urbi et orbi“. Nach zwei Jahren Corona-Zwangspause finde er keine Sponsoren mehr für die Blumenpracht auf dem Petersplatz, sagte der Florist und Projektleiter Paul Deckers aus Posterholt der Zeitung „Nederlands Dagblad“. Seit 2020 konnte die kunstvolle Schmückung des Platzes (Foto von Ostern 2019) wegen der Pandemie nicht mehr stattfinden. Nun hätten sich die Sponsoren von dem Projekt „Blumen für den Papst“ zurückgezogen, sagt Deckers – obwohl man damit „seit 1986 eine weltweite Werbeplattform für die niederländische Blumenzucht gehabt“ habe. Der Vatikan müsse noch offiziell benachrichtigt werden.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Nach dem Diebstahl einer Reliquie von Papst Johannes Paul II. aus der Basilika von Paray-le-Monial in Burgund ermittelt nun die Staatsanwaltschaft in Mâcon. Das berichteten französische Medien unter Berufung auf den Bürgermeister der Stadt, Jean-Marc Nesme. Es geht um ein Stück Stoff, das beim Attentat vom Mai 1981 auf dem Petersplatz mit dem Blut des Papstes befleckt wurde. Johannes Paul II. überlebte seine Schussverletzungen nur knapp.



Der Diebstahl war am 9. Januar vom Mesner der Basilika bemerkt worden. Die Reliquie befand sich demnach in einer kleinen Schachtel unter einer Glasglocke. Es war der Pfarrei der Wallfahrtskirche 2016 vom damaligen Krakauer Erzbischof und früheren Papstsekretär Stanisław Dziwisz geschenkt worden. Johannes Paul II. hatte 1986 eine große Messe mit mehr als 100.000 Teilnehmern in Paray-le-Monial gefeiert.

Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

3,26

von 5,45 Millionen Slowaken sind nach Angaben des nationalen Statistikamts katholisch. Laut der Volkszählung 2021 ist der Katholiken-Anteil in der Slowakei damit auf knapp unter 60 Prozent und somit wieder in die Nähe der Marke der Wendejahre zurückgegangen – nach einem vorübergehenden Anstieg bei den Zählungen von 2001 und 2011.

Auf 23,8 Prozent (1,3 Millionen) gewachsen ist der Anteil jener Slowaken, die sich als „ohne Bekenntnis“ deklarierten. In den Bezirken der Region Bratislava machten sie knapp 40 Prozent aus. Die katholische Bevölkerung des Landes setzt sich aus Gläubigen der römisch-katholischen sowie der ostkirchlichen, mit Rom verbundenen sogenannten griechisch-katholischen Kirche zusammen. Der höchste Katholikenanteil in der Slowakei wurde mit 92,4 Prozent im Bezirk Namestovo an der slowakisch-polnischen Grenze verzeichnet. KNA

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer: Johann Buchart
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE5175090300000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise: Einzelnummer EUR 1,95, Österreich EUR 1,95, übriges Ausland EUR 2,50, Luftpost EUR 3,00. Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post. Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welche Besonderheit hatte der Blumenschmuck in Rom?

- A. Automatische Gießanlage
- B. Gesegneter Spezialdünger
- C. 50 Prozent der Blumen mussten weiß sein
- D. Laseranlage zur Möwenabschreckung

2. Welche Blume steht für die Gottesmutter Maria?

- A. Rose
- B. Orchidee
- C. Lilie
- D. Osterglocke

Lösung: 1 D 2 A und 1 C

Dem heilenden Gott begegnen

Die sieben Sakramente: In der Beichte kommt der Mensch aus seiner Enge heraus

Meine Erfahrungen als Beichtprieester habe ich vor allem in Altötting gemacht. Ich schätze diese Aufgabe als Kapuziner in der Wallfahrtsseelsorge. Ich kenne noch den Ansturm auf die Beichtstühle in der Karwoche vor etwa 20 Jahren. Ältere Mitbrüder erzählen von noch größerem Andrang. Das bedeutete Zeitdruck, wenig Zeit für den einzelnen Menschen.

Das Sakrament der Versöhnung ist aus der Mode gekommen. Seit Jahrzehnten schwindet die Zahl der Beichtenden. Das Angebot konzentriert sich auf bestimmte Orte, meist Klöster und Wallfahrtsorte. Einerseits gehen die Zahlen zurück, andererseits nehmen Dauer und Intensität einzelner Beichten zu. Oft ist es ein begleitendes Gespräch für Menschen, die regelmäßig zur Beichte kommen. Das hilft, innerlich zu wachsen. Für manche ist dieses Sakrament immer noch mit Aufregung verbunden: Selten bin ich so unmittelbar gefordert, von mir und meinen Schwächen zu sprechen.

Manchen ist die Beichte fremd geworden. Sie kommen nach vielen Jahren und sagen: Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll. – Erzählen Sie, was Sie am meisten beschäftigt! Früher wurde in der Erstkommunionvorbereitung eine bestimmte ritualisierte Form vermittelt. Die Beichtspiegel halfen bei der Vorbereitung, manchmal verbirgt sich der Mensch aber hinter Formeln.

Das Leben reflektieren

Manche sagen, das Sündenbewusstsein sei verlorengegangen. Ich glaube, dass Menschen durchaus unterscheiden, was gut und schlecht ist. Sie sprechen von Problemen, erkennen den Weg nicht mehr, sie tragen Wunden: anhaltende Konflikte, Unfriede in der Familie, fehlende Entscheidungskraft. Manche können sich von Fehlern nicht lösen und sind frustriert, dass in jeder Beichte annähernd die gleichen Sünden benannt werden.

Wir sind bestimmt vom Leistungsdenken: Was ich tue, ist nie genug. Diese Haltung verstellt den Blick für kleine Wachstumsschritte. Wer zur Beichte geht, reflektiert sein Leben, fragt sich vielleicht: Wer bin ich? Wer will ich sein? Was ist gelungen, wofür bin ich dankbar? Und was macht mich traurig?

Es macht mich traurig, wenn ich höre, dass Menschen die Beichte verleidet wurde, weil sie ausgefragt

►
„Lasst euch mit Gott versöhnen!“
(2 Kor 5,20). In der Beichte kommt der absolute Vergebungswille Gottes stark zum Ausdruck.

Foto: Imago/
VWPics



oder geschimpft wurden, statt ermutigt zu werden. Gegen die Angst ist der moralische Appell machtlos. Es braucht die Heilung der Seele. Jesus versteht sich als Arzt, der zu Kranken kommt. Er kam, um zu heilen und zu retten. Dabei mitzuwirken ist für mich als Priester eine kostbare Erfahrung. Es ist schön, einem anderen Menschen zusagen zu dürfen: Ich spreche dich los – du bist angenommen.

Die Vielfalt der Lebensformen schafft Spannungen. Und nach Konflikten brauchen wir Formender Versöhnung in Familie, Verein, Gesellschaft. Ein großes Hindernis auf dem Weg zu Gott und zu jeglicher Beziehung ist es, nicht verzeihen zu können. Der Fluss des Lebens kann nicht fließen ohne die Bereitschaft zu Versöhnung. Wo es um das Sakrament geht, einem Zeichen der Nähe Gottes, stelle ich mir die Frage, welchem Gott ich begegne. Ob ich mir etwas von der Seele rede oder in der Tiefe meiner Existenz erfahre, dass ich trotz aller Schuld angenommen und geliebt bin.

Corona hat uns gezeigt, wie sehr wir auf soziale Kontakte angewiesen sind. Die beanspruchte Freiheit und der Drang, möglichst selbstbestimmt zu handeln, bringt uns auf Abstand und führt womöglich in die Isolation. Jesus zeigt uns den Weg, der über uns hinausführt und

uns befähigt, sich selbst und andere anzunehmen. Er ist gekommen, den Armen eine Frohe Botschaft zu verkünden und den Gefangenen Freiheit zu schenken.

Sünde ist Ausdruck für Verschlussein, für Mangel an Vertrauen, Hoffnung und Liebe. Wo ein Mensch sündigt, verliert er aus dem Blick, woher er kommt, zu wem er gehört: Ursprungsvergessenheit. Wo ein Mensch seine Sünden bekennt,

sich distanziert von seiner Schuld und neu ausrichtet auf Gott, kommt er aus der Enge wieder in die Weite. Dietrich Bonhoeffer sagt: „In der Beichte geschieht der Durchbruch zur Gemeinschaft.“

Die Beichte ist die Höchsthform der Vergebung mit der sakramentalen Lossprechung. Doch Vergebung geschieht auch dann, wenn ich das Wort Gottes aufmerksam höre oder mich beim Beten auf Gott einlasse. Die Heilige Messe beginnt mit dem Schuldbekenntnis als Ausdruck menschlicher Bedürftigkeit.

Gemeinschaftliche Formen der Umkehr wie beispielsweise ein Versöhnungsabend können helfen, einen Zugang zur Beichte zu finden. Niemandem fällt es leicht, Fehler zuzugeben. Das kostet Überwindung. Sich in Gemeinschaft zu besinnen, zu singen und zu beten, kann eine gute Hilfe sein.

Für mich als Seelsorger ist die Beichte wertvoll. Die Gespräche können intensiv und anstrengend sein, aber gerade deshalb sind sie auch erfüllend. Es ist schön zu erleben, dass ein Mensch reinen Tisch macht, sich neu auf den Weg begibt, einen Rückschlag überwindet, seine Last abgeben konnte.

Kraft aus der Vergebung

Soll die sakramentale Feier der Versöhnung für die Menschen hilfreich sein, dann braucht es geeignete Voraussetzungen. Ein paar Anregungen: Beichtväter müssen sich regelmäßig fortbilden, um den Menschen gerecht werden zu können. Der Ort der Beichte sollte so gestaltet sein, dass er zum Gespräch einlädt. Das Angebot braucht verlässliche Zeiten. Es entlastet, wenn der Seelsorger mit anderen Fachleuten vernetzt ist und sie weiterempfehlen kann.

Die Fixierung auf Probleme verdüstert uns den Blick. Wir dürfen im Glauben festhalten, dass wir vor Gott im Grunde gut sind. Mit der Zusage der Vergebung finden wir die Kraft, uns selbst und andere zu bejahen.

Br. Marinus Parzinger OFM Cap

Bruder Marinus Parzinger ist Kapuziner, Stellvertretender Wallfahrtsrektor in Altötting und Hausoberer im Bruder-Konrad-Kloster.

Die
Eucharistie
Buße Taufe
Krankensalbung
Ehe Firmung
Weihe
Sakramente



Nichts wird in diesem Leben so sehr vollendet, dass es nicht vollkommener werden könnte, bis wir dorthin gelangen, wo nichts Unvollkommenes Platz hat.

Jordan von Sachsen

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 13. Februar Sechster Sonntag im Jahreskreis

Weh, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet klagen und weinen. Weh, wenn euch alle Menschen loben. Denn ebenso haben es ihre Väter mit den falschen Propheten gemacht. (Lk 6,25f)

Wer lässt sich nicht gerne selig nennen? Prüfen wir heute mal unser Leben auf Herz und Nieren und lassen die Wehrufe Jesu an uns heran. Sind wir nicht auch darin zu finden mit unserem Verhalten?

Montag, 14. Februar III. Methodius und Cyrill

Euch musste das Wort Gottes zuerst verkündet werden. Da ihr es aber zurückstößt und euch selbst des ewigen Lebens für unwürdig erachtet, siehe, so wenden wir uns jetzt an die Heiden. (Apg 13,46)

Wie nehme ich das Wort Gottes in meinem Herzen auf, das ich Woche für Woche höre? Und welches Zeugnis gibt mein Leben als Christ Menschen, denen ich im Alltag begegne? Verkünde ich Christus?

Dienstag, 15. Februar

Begreift und versteht ihr immer noch nicht? Ist denn euer Herz verstockt? Habt ihr denn keine Augen, um zu sehen, und keine Ohren, um zu hören? (Mk 8,17f)

Was verstehen wir aktuell von dem, was wir täglich durch die Medien hören? Ist mein Herz frei, achtsam und wachsam, oder eher verstockt gegenüber der frohen Botschaft Jesu?

Mittwoch, 16. Februar

In jener Zeit kamen Jesus und seine Jünger nach Betsaida. Da brachte man einen Blinden zu Jesus und bat ihn, er möge ihn berühren. (Mk 8,22)

Jesus kommt heute auch in meine Heimat. Habe ich momentan noch den Durchblick in meinem Alltag? Wenn nicht: Jesus, berühre mich und meine Blindheit und lass mich dir begegnen!

Donnerstag, 17. Februar

Der Menschensohn muss vieles erleiden und von den Ältesten, den Hohepriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden; er muss getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Und er redete mit Freimut darüber. (Mk 8,31f)

Wenn es Jesus schon so ergangen ist, warum soll es unseren Bischöfen und Priestern heute nicht ähnlich ergehen? Beten wir um Freimut für unsere Hirten, dass sie in Wahrheit Zeugnis geben können von Christus!

Freitag, 18. Februar

Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten. Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? (Mk 8,35f)

Die aktuelle Krise der Kirche fordert jeden von uns heraus. Worum geht es mir: um mein Ansehen in der Welt oder um meine Lebensgestaltung nach dem Evangelium?

Samstag, 19. Februar

Da kam eine Wolke und warf ihren Schatten auf sie, und aus der Wolke rief eine Stimme: Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören. (Mk 9,7)

Dunkelheit bedeckt unsere Welt, Finsternis quält unsere Herzen durch Depressionen. Wie gelingt es mir, auf der Schattenseite des Lebens auf das Wort Jesu zu hören?



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 3,20 EUR
 Schnupperabo* 8,10 EUR
 Jahres-Abo* 16,20 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
 Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com